



Campus digital: Die Universität

Freiburg in der Corona-Pandemie

Familienunternehmerin: Anna Maria

Braun leitet einen globalen Konzern

Parlamentarier: Ben Bradshaw sitzt im

britischen Unterhaus

Behördenchefin: Barbara Slowik steht an der Spitze

der Berliner Polizei

2021

uni alumni

Das Alumni-Magazin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg | www.alumni.uni-freiburg.de/magazin



UNI
FREIBURG



Anna Maria Braun,
Vorstandsvorsitzende von B. Braun



Ben Bradshaw,
Abgeordneter für die Labour-Partei



Barbara Slowik,
Polizeipräsidentin in Berlin

uni'shop

Freiburg im Breisgau

Ökotex
Sportbeutel
1-farbiger Bio-Druck
6.90



Produkte finden Sie im Online-Shop:

www.shop.uni-freiburg.de

und in den Buchhandlungen Rombach und Walthari



Foto: Jürgen Gocke

Liebe Alumnae und Alumni,

Ich freue mich sehr, mich Ihnen als neue Rektorin der Universität Freiburg vorstellen zu dürfen. Am 1. Oktober 2020 habe ich mein Amt angetreten: in froher Erwartung, aber auch mit Respekt und Dankbarkeit für das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird. Meine Aufgabe ist, die Universität nach innen und außen zu vertreten, sie in ihrer Entwicklung zu begleiten und unsere Gemeinschaft weiter zu stärken. Die Universität Freiburg zählt zu den besten Universitäten Deutschlands – das ist und bleibt unser Anspruch in Forschung, Lehre und beim Transfer in die Gesellschaft.

Als Rektorin bin ich zugleich Vorsitzende des Fördervereins Alumni Freiburg e.V., und auch diese Aufgabe nehme ich mit großer Freude wahr. Schon als Professorin in der Anatomie und später als Dekanin der Medizinischen Fakultät habe ich erlebt, wie wichtig Sie für unsere Universität sind: als Botschafterinnen und Botschafter, die weltweit zu unserer Reputation beitragen, ebenso wie als Förderinnen und Förderer, die unsere Studierenden auf vielfältige Weise unterstützen. Schon jetzt möchte ich Ihnen für Ihr Engagement herzlich danken, und ich hoffe, dass Sie Ihre Alma Mater auch weiterhin eng begleiten werden.

Die Universität Freiburg blickt auf ein Jahr zurück, das wir alle uns sicherlich anders vorgestellt hatten. Auch die ersten Wochen meiner Amtszeit waren geprägt von der Corona-Pandemie, die uns mit großen Entbehrungen konfrontiert hat und noch längst nicht überstanden ist. Aber inmitten dieser Pandemie habe ich auch etwas Großartiges beobachtet: Die Universitäten haben bewiesen, wie resilient sie sind und welchen wichtigen Dienst sie für unsere Gesellschaft leisten. Wie dies der Freiburger Universitätsgemeinschaft gelingt, lesen Sie in der Titelgeschichte dieses Magazins.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und unterhaltsame Lektüre – bleiben Sie uns verbunden!

Herzliche Grüße

Ihre

Prof. Dr. Kerstin Krieglstein
Rektorin der Albert-Ludwigs-Universität

INHALT

Titel-Geschichte

Die Universität Freiburg in der Corona-Pandemie	4
Lehre im digitalen Raum	6
Gebündelte Kräfte für die Forschung	8
Wie das Universitätsklinikum Corona meistert	10
Die Pandemie verstehen und einordnen	12

Alumni-Netzwerk



Heinrich Bedford-Strohm

Was Anna Maria Braun in Freiburg findet	14
Mein Schein: Christoph Ebner	15
Heinrich Bedford-Strohm baut auf Grundwerte	16
Hinter den Zeilen: Andrea Paluch	17
Mein Start-up: Scriptbakery	17
Warum Ben Bradshaw in die Politik gewechselt ist	18
Mensa-Steckbrief: Ilja C. Hendel	19
Barbara Slowik schwärmt von ihrer Studienzeit	20
Alumni-Preis für soziales Engagement	21
Bewässerung im Botanischen Garten	21
In finanziellen Notlagen unterstützen	22
„Studis helfen Studis“	22
Uniseum zeigt neue Perspektiven auf	23
Kita erhält Hexenhütte aus Holz	23

Uni-Splitter



Maria Asplund

Kerstin Krieglstein ist neue Rektorin	24
Zwei ehemalige Rektoren kehren zurück	26
Maria Asplund nutzt elektrische Impulse	28
Mein Blog: Stefan Pauliuk	29
Nobelpreisträger: Georg von Hevesy	29
Ralf von den Hoff erforscht Heroisierungen	30
Weiterbildung: Online-Plattform suedwissen.de	31
Lora Gyuzeleva fördert Nachhaltigkeit	32
Blick zurück: 20 Jahre Medienzentrum	33
Campus Freiburg	34

Stadt-Leben



Julia Wolrab

Julia Wolrab leitet Dokumentationszentrum	36
Zeitreise in die Freiburger Stadtgeschichte	37
Fahrradleihsystem übertrifft Erwartungen	37

ÜBERBLICK

Campus digital

Wie die Universität und das Universitätsklinikum Freiburg mit der Corona-Pandemie umgehen



Lernen daheim am PC statt in Hörsälen und Seminarräumen: Das Studium an der Universität Freiburg war im Jahr 2020 von Online-Formaten geprägt.

Foto: Klaus Polkowski

Am Abend des 12. März 2020 war das Coronavirus in der Universität Freiburg angekommen. Eine Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek (UB) wurde positiv getestet, und noch in der Nacht entschieden Rektor und Kanzler, die Bibliotheken vorsorglich zu schließen. Am nächsten Tag gab die Universität weitere Maßnahmen bekannt: Lehrveranstaltungen und Prüfungen in Präsenz wurden ebenso abgesagt wie Konferenzen, Tagungen und andere öffentliche Anlässe. Die Bibliotheken blieben geschlossen, der digitale Betrieb startete. Die Vorgaben galten zunächst bis einschließlich 19. April, denn am Tag darauf sollte der Vorlesungszeitraum des Sommersemesters beginnen. Doch es kam anders: Die Universität verabschiedete am 17. April ihre Corona-Satzung, die Rechtssicherheit und Flexibilität für den Ablauf von Studium und Lehre unter Corona-Bedingungen im Sommersemester herstellte – und am 11. Mai konnte es schließlich losgehen. Zum ersten Mal in ihrer 563-jährigen Geschichte startete die Universität Freiburg in ein nahezu komplett digitales Semester.

Es ist nicht das erste Mal, dass eine Epidemie den universitären Betrieb beeinträchtigt. Von der Mitte des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wütete die Pest mindestens 16-mal in Freiburg, worauf die Universität unter anderem mit einer vorübergehenden Umsiedlung in den Schwarzwald reagierte. Ohne historisches Vorbild ist jedoch, wie sich der universitäre Betrieb aufgrund der

Corona-Pandemie innerhalb kürzester Zeit in den digitalen Raum verlagerte. Die Lehre fand nicht mehr in Hörsälen und Seminarräumen, sondern auf der Online-Lehrplattform ILIAS sowie über Videokonferenzsysteme statt. Ein großer Teil der Verwaltung wechselte ins Homeoffice und zur Telearbeit. Dienstreisen, besonders grenzüberschreitende, waren nicht mehr möglich, und anstelle von Kongressen prägten Telefon- und Videokonferenzen auch in der Forschung den Alltag. Einrichtungen wie der Botanische Garten oder das Uniseum mussten für die Öffentlichkeit geschlossen bleiben; Großveranstaltungen wie der Freiburger Wissenschaftsmarkt oder das internationale Alumni-Meeting wurden abgesagt und verschoben – voraussichtlich auf das Jahr 2021.

Engagement und Kreativität

Doch die Krise brachte nicht nur Einschränkungen mit sich, sondern setzte auch Innovationskraft, Flexibilität, Engagement und Kreativität frei. Die Forschung bewies in der Corona-Krise einmal mehr, welche gesellschaftliche Bedeutung ihr zukommt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fanden sich rasch über Länder- und Fächergrenzen hinweg in Kooperationsprojekten zusammen, um gemeinsam an Wegen zur Bekämpfung der Pandemie zu forschen. Expertinnen und Experten lieferten Beiträge zur Einordnung des Zeitgeschehens aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen und erhöhten

damit die öffentliche Aufmerksamkeit für Wissenschaftskommunikation. Der wohl mit Abstand größten Herausforderung jedoch stellte sich das Universitätsklinikum. Am 27. Februar meldete es seine ersten drei Corona-Patientinnen und -Patienten. In der Folge erhöhte es seine Kapazitäten und passte seine Betriebsabläufe so an, dass es schon im April in der Lage war, mehrere Hundert Corona-Infizierte gleichzeitig zu versorgen. Zeitweise hatte das Universitätsklinikum Freiburg die meisten Fälle bundesweit; darüber hinaus nahm es Corona-Patienten aus Frankreich auf. Für seine Leistungen erfuhr es Anerkennung und Solidarität: Beispielsweise meldeten sich auf einen Aufruf der „Corona-Hilfe der Offenen Fachschaft Medizin Freiburg e.V.“ an der Universität Freiburg circa 1.700 Studierende, die bereit waren, sich als freiwillige Helferinnen und Helfer zu engagieren (Seite 21).

In der Lehre experimentierten Dozentinnen und Dozenten mit digitalen Formaten und Werkzeugen: Es gab nicht nur virtuelle Vorlesungen und Seminare, sondern beispielsweise auch Alternativen zu Exkursionen und Laborpraktika. Unterstützt wurden sie insbesondere von der Abteilung E-Learning im Rechenzentrum und der Abteilung Hochschuldidaktik, die unter anderem Online-Kurse anboten, um Lehrende und Studierende auf die neuen Anforderungen vorzubereiten. Ihre Erfahrungen mit diesem besonderen Semester konnten alle Lehrenden und Studierenden in einer Kurzbefragung der Abteilung

„Qualitätsmanagement Studium und Lehre“ schildern. Somit gelang es relativ frühzeitig, Hinweise für die Gestaltung des Studienbetriebs in möglichen weiteren digitalen Semestern zu sammeln. Andere Serviceeinrichtungen gingen ebenfalls neue Wege: Beratungsdienste, etwa im Service Center Studium, im International Office, in den Freiburg Research Services oder in den Fakultäten stellten auf Kontakt per Telefon und E-Mail um. Die UB ermöglichte die Fortsetzung der Ausleihe sowie einen eingeschränkten Lesesaalbetrieb und erweiterte ihr digitales Angebot. Speziell für die Studienanfängerinnen und Studienanfänger im Wintersemester 2020/21 erstellte eine Arbeitsgruppe einen eigenen ILIAS-Kursraum mit allen wichtigen Informationen für einen erfolgreichen Start an der Universität – als Ersatz für den Erstsemester-Familiennachmittag, üblicherweise eine Großveranstaltung im Stadion des Fußball-Bundesligisten SC Freiburg.

Wechsel an der Spitze

Die Universität entwickelte ihr Krisenmanagement im Laufe des Jahres weiter und passte ihre Regelungen an die sich rasch ändernden Vorgaben des Bundes, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Freiburg an. Sie richtete eine wöchentlich tagende Koordinierungsgruppe ein, verabschiedete eine Hygieneordnung sowie einen Stufenplan mit Maßnahmen, die sich am Infektionsgeschehen in der Region orientieren, veröffentlichte eine Website mit stets aktuellen Informationen und informierte ihre Mitglieder immer wieder per E-Mail über die wichtigsten Neuerungen. Mit der Studiennothilfe brachte sie in Kooperation mit dem Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald ein Programm auf den Weg, das Studierenden, die ohne eigenes Verschulden in wirtschaftliche Not geraten sind, finanzielle Unterstützung bietet (Seite 22). Und bei alledem gab es einen Wechsel an der Spitze: Zum 1. Oktober trat Prof. Dr. Kerstin Krieglstein das Amt der Rektorin der Universität Freiburg an (Seite 24). Ihr Vorgänger Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer hatte schon im Vorjahr entschieden, sich nicht für eine dritte Amtszeit zu bewerben (Seite 26). Die Wahl fand am 27. Mai statt – im dritten Anlauf, nachdem sie aufgrund der Pandemie zweimal hatte vertagt werden müssen.



Von den Kollegengebäuden bis zur Technischen Fakultät (von oben): Der Campus der Universität Freiburg blieb im Sommersemester 2020 aufgrund der Corona-Pandemie oft verwaist. Fotos: Sandra Meyndt

Die Artikel auf den folgenden Seiten zeigen schlaglichtartig anhand ausgewählter Beispiele, wie die Universität und das Universitätsklinikum Freiburg in all ihren Leistungsdimensionen mit der Corona-Pandemie umgehen: in der Lehre (Seite 6), der Forschung (Seite 8), der Patientenversorgung (Seite 10) sowie beim Transfer in die Gesellschaft (Seite 12). Wie lange die Herausforderung noch anhalten würde, war Ende

November 2020, zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses dieses Magazins, noch nicht abzusehen: Ins Wintersemester 2020/21 ist die Universität am 2. November jedenfalls erneut digital gestartet.

Nicolas Scherger

» <https://uni-freiburg.de/universitaet/themen-im-fokus/corona>

Eine neue, digitale Realität

Foto: Klaus Polkowski

Auf einmal war alles anders: Die Universität Freiburg gestaltete den Studienbetrieb aufgrund der Corona-Pandemie im Sommersemester 2020 nahezu vollständig digital – und den Start ins Wintersemester 2020/21 ebenso. Für viele ihrer Mitglieder bedeutete dies eine große Umstellung: Laut hochschulweiten Befragungen zum Sommersemester konnte etwa ein Drittel der befragten Studierenden die Anforderungen nicht wie geplant erfüllen, etwa wegen der vorübergehenden Schließung der Universitätsbibliothek. Etwa 84 Prozent der befragten Lehrenden schätzten den zeitlichen Aufwand für die Gestaltung von Kursen höher ein als in den vorherigen Semestern. An der Verlagerung der Lehre in den digitalen Raum beteiligten sich auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung, Service und Technik. Patrick Siegert hat Studierende, Lehrende und Mitarbeiter der Universität Freiburg gefragt, wie sie das Pandemiejahr 2020 erlebt und mitgestaltet haben.

E-Learning

Dr. Nicole Wöhrle,
Rechenzentrum



Foto: Harald Neumann

„Zusammen mit dem Team des Medienzentrums der Universitätsbibliothek schufen wir in kurzer Zeit die technischen Rahmenbedingungen, um den Lehrbetrieb im April in den digitalen Raum zu verlagern. Weit mehr als 1.000 Lehrende machten sich bei unseren Online-Kursen mit der E-Learning-Plattform ILIAS, Videoformaten und Webkonferenzsystemen vertraut.“

Sämtliche Vorlesungen per Video abrufen zu können – das hatten sich Studierende schon lange vor der Pandemie gewünscht. Mit der Studienstart-App und einem Informationsraum auf ILIAS versorgt die Universität ihre Erstsemesterstudierenden zudem mit allen relevanten Informationen. Auch wenn nach der Pandemie die Präsenzlehre wieder unseren Alltag prägen wird: Mit digitalen Vorlesungen, Videokonferenzen und hybriden Formaten können wir Lehrenden und Studierenden in Zukunft eine höhere Flexibilität bieten, internationale Studierende besser erreichen und wichtige Impulse für den Lehrbetrieb an der Universität Freiburg setzen.“

Digitale Exkursionen

Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein,
Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften



Foto: Felix Fornoff

„In Modulen zu Pflanzen-Insekten-Interaktionen, Landschaftspflege und Vogelkunde bot unsere Professur neben aufgezeichneten Vorlesungen und Live-Videoseminaren auch freiwillige Exkursionen an, deren Orte mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Fahrrad gut zu erreichen waren. Bei einer Exkursion im Modul ‚Ornithologie‘ etwa ordneten

die Studierenden vor Ort über eine App unterschiedliche Vogelgesänge bestimmten Arten zu. Zuvor hatten wir Videos und PowerPoint-Folien produziert und den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern zur Verfügung gestellt. Diese digital geführten Exkursionen, die von den Studierenden alleine oder zu zweit absolviert werden, können die Erfahrungswerte einer realen Exkursion nicht vollständig ersetzen. Uns ist es allerdings wichtig, dass Studierende auch während der Pandemie draußen in der Natur lernen und erste Forschungsdaten erheben können.“

Digitale Praktika

Prof. Dr. Sonja-Verena Albers,
Institut für Biologie II



Foto: Patrick Seeger

„Damit Studierende auch während der Pandemie weiterlernen konnten, zeigten wir ihnen im Sommersemester in einem digitalen Praktikum anhand von Lehrvideos, wie sie Experimente im Labor durchführen können. In einem Modul, das wir vor Beginn des Wintersemesters vor Ort umsetzten, taten sich diese Studierenden beim Planen von Laborarbeiten und beispielsweise beim Umgang mit Pipetten verständlicherweise zunächst

schwer. Offensichtlich können wir diese handwerklichen Fertigkeiten digital nicht vermitteln, weshalb wir solche Module möglichst immer praktisch anbieten wollen und müssen. Die Vorteile digital aufgezeichneter und bereitgestellter Vorlesungen haben uns hingegen überzeugt. Lehrende können Feedback besser verarbeiten und versäumte Termine leichter nachholen. Studierende können den Lernstoff besser nacharbeiten.“

Digitale Lehre in den Geisteswissenschaften

Carla Hartmann,
Studentin der Liberal Arts and Sciences
(5. Semester/Bachelor)



Foto: Klaus Polkowski

„Im Sommersemester nahm ich an dem digitalen Projektseminar ‚Die Alte Universität: Bildungs(t)räume im Wandel der Zeit‘ von Dr. Marie Muschalek teil, welches vom Gestern, dem Jetzt und dem Morgen der Alten Universität handelte. Meine Projektgruppe erstellte einen Audioguide, um Hörerinnen und Hörern historische Hintergründe zum Gebäude aufzuzeigen und Impulse für eigene Gedanken zu liefern. Im Team

kommunizierten wir per E-Mail und mithilfe eines Videokonferenzsystems. Das Gebäude selbst konnten wir leider nicht erkunden, Abstimmungen beanspruchten mehr Zeit, und der Kontakt untereinander war unpersönlicher als gewohnt. Dafür konnten wir unsere Treffen im digitalen Raum aber flexibler organisieren. Und ich persönlich konnte mein Studium besser mit meinem Nebenjob vereinbaren.“

Service Learning

Phillip Müller,
Student der Informatik (7. Semester/Bachelor)



Foto: Klaus Polkowski

„Über meine ehrenamtliche Arbeit beim Deutschen Roten Kreuz kam ich im April zur ‚Führungsstelle Corona‘, die die Stadt Freiburg und der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald wegen der Pandemie geschaffen hatten. Im Sachgebiet ‚Information und Kommunikation‘ besprachen wir allgemeine Strategien und installierten mit anderen Stellen eine krisen- und ausfallsichere IT-Struktur in Form von Servern, einer redundanten Stromversorgung sowie Internet- und Funkverbindungen. Mein Engagement konnte ich mir im Modul ‚Service Learning‘ des Zentrums für Schlüsselqualifikationen als Studienleistung anrechnen lassen und erhielt dafür vier ECTS-Punkte, was mir sehr gelegen kam. Schließlich konnte ich mich ehrenamtlich engagieren und mein Studium voranbringen. Bei digitalen Workshops und Treffen tauschte ich mich mit anderen Studierenden aus, die sich ebenfalls ehrenamtlich in der Corona-Hilfe engagierten.“

„Über meine ehrenamtliche Arbeit beim Deutschen Roten Kreuz kam ich im April zur ‚Führungsstelle Corona‘, die die Stadt Freiburg und der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald wegen der Pandemie geschaffen hatten. Im Sachgebiet ‚Information und Kommunikation‘ besprachen wir allgemeine Strategien und installierten mit anderen Stellen eine krisen- und ausfallsichere IT-Struktur in Form von Servern, einer redundanten Stromversorgung sowie Internet- und Funkverbindungen. Mein Engagement konnte ich mir im Modul ‚Service Learning‘ des Zentrums für Schlüsselqualifikationen als Studienleistung anrechnen lassen und erhielt dafür vier ECTS-Punkte, was mir sehr gelegen kam. Schließlich konnte ich mich ehrenamtlich engagieren und mein Studium voranbringen. Bei digitalen Workshops und Treffen tauschte ich mich mit anderen Studierenden aus, die sich ebenfalls ehrenamtlich in der Corona-Hilfe engagierten.“

Wichtige Impulse aus Befragungen

Natalie Boros,
Qualitätsmanagement Studium und Lehre



Foto: Patrick Seeger

„Aus den Befragungen im Sommersemester hat die Universität Freiburg wichtige Impulse für ihre digitale Zukunft gewonnen. Lehrende konnten vor Beginn des Wintersemesters einen ausgebauten digitalen Werkzeugkasten nutzen und Sprechstunden zu didaktischen Fragen in Anspruch nehmen. Für kurzfristige Fragen richteten wir zudem eine Beratungshotline ein. Die Studierenden unterstützten wir mit dem Selbstlernkurs ‚Erfolgreicher studieren

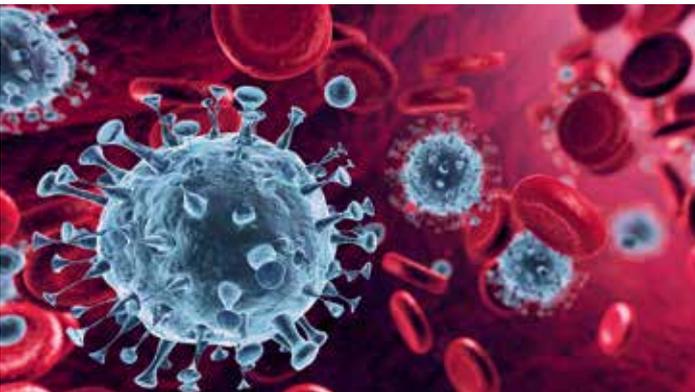
im virtuellen Semester‘. Zudem informierten wir sie über Fristen und Studienabläufe, schufen mehr digitale Arbeitsplätze und erleichterten das Studium zu Hause. Gegen die zweite Welle der Corona-Pandemie waren wir im Wintersemester besser gewappnet als im Sommersemester, auch weil wir das Verständnis für organisatorische Schwierigkeiten förderten und das Miteinander vieler Mitglieder der Universität stärkten.“

FORSCHUNG

Gebündelte wissenschaftliche Kräfte

Das neuartige Coronavirus und die Covid-19-Pandemie geben Medizin und Wissenschaft schwierige Rätsel auf. Einige davon sind bereits gelöst, über andere zerbricht sich die Fachwelt nach wie vor den Kopf. Forscherinnen und Forscher mobilisieren neue Kräfte und bündeln sie, um die Pandemie besser in den Griff zu bekommen. Damit Politikerinnen und Politiker weltweit effektive Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie ergreifen können, sind sie auf wissenschaftliche Erkenntnisse angewiesen. An der Albert-Ludwigs-Universität und dem Freiburger Universitätsklinikum beteiligen sich Forschende verschiedener Fachrichtungen an länderübergreifenden Studien und Projekten. Fünf davon stellt Annette Kollfrath-Persch vor – aus der medizinischen Forschung sowie aus der Sicherheitsforschung, Materialforschung, Mikrosystemtechnik und Bioinformatik.

Netzwerk für die Forschung zu Covid-19



Das Virus SARS-CoV-2 wird weltweit erforscht – Experten des Netzwerks CEO-sys erklären neue wissenschaftliche Erkenntnisse in verständlicher Form. Foto: Romolo Tavani/stock.adobe.com

In der aktuellen Corona-Pandemie müssen politische, medizinische und praktische Entscheidungen unter Zeitdruck getroffen werden, um eine optimale Prävention und Behandlung zu ermöglichen. Das Netzwerk CEO-sys soll dazu beitragen, bessere Grundlagen hierfür zu schaffen. Prof. Dr. Jörg Meerpohl, Direktor des Instituts für Evidenz in der Medizin des Universitätsklinikums Freiburg, koordiniert CEO-sys, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 4,5 Millionen Euro gefördert wird. In dem Netzwerk prüfen Expertinnen und Experten aus 21 Universitäten und vier außeruniversitären Partnerinstitutionen neue wissenschaftliche Erkenntnisse zum Virus SARS-CoV-2 und zu der sich daraus entwickelnden Covid-19-Erkrankung auf ihre Qualität. Die Ergebnisse werden in verständlicher Form frei zugänglich im Internet veröffentlicht. Die Schwerpunktthemen von CEO-sys sind die Testung auf SARS-CoV-2, die ambulante und stationäre Behandlung, die öffentliche Gesundheitsfürsorge und die psychische Gesundheit.

Europäischer Dialog über die Pandemie



Gerechte Aufteilung von Beatmungsgeräten: Im Netzwerk NO-FEAR kann sich medizinisches Personal unter anderem über die ethischen Herausforderungen der Pandemie austauschen.

Foto: Robert Kneschke/stock.adobe.com

Das Freiburger Centre for Security and Society widmet sich vielen Themen, die während der Corona-Krise für die Gesellschaft von Belang sind. Die Forschenden arbeiten fächerübergreifend zu Fragen der zivilen Sicherheit und sind unter anderem an „NO-FEAR – Network of Practitioners for Emergency Medical Systems and Critical Care“ beteiligt: einem von der Europäischen Union geförderten Projekt zum Aufbau eines Netzwerks aus Rettungs- und notfallmedizinischen Einrichtungen, Forschungsinstitutionen und Unternehmen. 18 europäische Partner sind daran beteiligt. Der Soziologe Dr. Nils Ellebrecht unterstützt das Netzwerk bei der Organisation digitaler Seminare für mehrere Hundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Rettungsdiensten und Kliniken verschiedener europäischer Länder. In den Webinaren können sie sich über medizinische Neuerungen, Notfallpläne und die ethischen und psychosozialen Herausforderungen, vor denen Mitarbeitende im Gesundheitswesen und in der Pflege stehen, austauschen – und an Konzepten für den Umgang mit zukünftigen Krisen arbeiten.

» <http://no-fearproject.eu>

Schneller Nachweis von SARS-CoV-2



Diese Kartusche ist das Kernstück des Schnelltests: Sie enthält einen Tupfer, mit dem die Probe beim Patienten entnommen wird.

Foto: Spindiag GmbH

Rasch und unkompliziert zu bedienen: Das Testsystem der universitären Ausgründung Spindiag GmbH kann das Coronavirus SARS-CoV-2 innerhalb von etwa 40 Minuten nachweisen. Der Schnelltest ist seit Mitte November 2020 als Medizinprodukt in der Europäischen Union zugelassen. Dafür hat Spindiag ein von Dr. Daniel Mark und seinem Team entwickeltes Testprinzip, das bei anderen Erregern funktioniert, umgerüstet. Mittels einer Polymerase-Kettenreaktion (PCR) wird das Erbgut der Viren dabei so stark vervielfältigt, dass es selbst dann nachgewiesen werden kann, wenn es in einer Probe nur in geringen Mengen vorkommt. Kernstück der Technologie ist eine halbmondförmige Kartusche, in die ein Abstrichtupfer integriert ist. Pflegekräfte nehmen mit dem Tupfer die Probe, schieben ihn in die Kartusche und legen diese in ein Analysegerät, das die Probe vollautomatisch auswertet und das Testergebnis anzeigt. Es soll in Zukunft automatisch an das Krankenhausinformationssystem übermittelt werden.

» www.spindiag.de

Infrastruktur für die Virusforschung



Auf der Plattform Galaxy können Forschende Daten und Arbeitsabläufe austauschen – ganz ohne Programmierkenntnisse.

Foto: Sandra Meyndt

Bioinformatikerinnen und -informatiker wollen den Datenaustausch zwischen Behörden, Instituten und Laboren vereinfachen. Dafür stellen sie eine technische Plattform namens Galaxy zur Verfügung, die sich zur Analyse großer Datenmengen in den Lebenswissenschaften eignet. Über öffentliche Server erhalten Forschende freien Zugang zu Analysewerkzeugen und reproduzierbaren Auswertungsverfahren. Sie brauchen keine Programmierkenntnisse, denn alle Einstellungen lassen sich über eine grafisch aufbereitete Oberfläche vornehmen. Dem Team um Dr. Björn Grüning aus der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Rolf Backofen ist es bereits gelungen, auf die vorliegenden Sequenzen von SARS-CoV-2 jeweils identische Arbeitsabläufe anzuwenden und diese mittels Galaxy öffentlich zugänglich zu machen. Mit Galaxy lassen sich in Zukunft neu veröffentlichte Daten innerhalb von wenigen Stunden analysieren und mit vorliegenden Daten vergleichen. Davon könnte zum Beispiel die Medikamentenforschung profitieren.

» <http://usegalaxy.eu>

Medizinische Schutzausrüstung aus dem 3D-Drucker



Sterilisierbar, hygienisch, langlebig: Carl G. Schirmeister, Doktorand von Prof. Dr. Rolf Mülhaupt am Freiburger Materialforschungszentrum (FMF), hat zusammen mit Prof. Dr. Benedikt Spies, dem Ärztlichen Direktor der Klinik für Zahnärztliche Prothetik des Universitätsklinikums Freiburg, aus einem neuen, für medizinische Zwecke zugelassenen Material mittels 3D-Druck zahlreiche Kopfbänder für Gesichtsvisiere gefertigt. Sie wurden dem Universitätsklinikum sowie weiteren lokalen Kliniken und Arztpraxen zur Verfügung gestellt, um deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor einer Ansteckung mit dem Virus SARS-CoV-2 zu schützen. Das Material der Kopfbänder, ein zertifizierter Kunststoff, ist auch bei längerer Tragezeit hautverträglich und erfüllt höchste hygienische Anforderungen: Es verträgt alle gängigen Desinfektionsmittel, und aufgrund seiner hohen Wärmeformstabilität können die Kopfbänder für die Wiederverwendung schnell und sicher mit Dampf sterilisiert werden.

Schnelle und anwenderfreundliche Herstellung: Die Kopfbänder aus dem 3D-Drucker sind sterilisierbar und für den medizinischen Gebrauch geeignet. Foto: Thomas Kunz



UNIVERSITÄTSKLINIKUM

„Wir sind gut vorbereitet“

Frederik Wenz berichtet, wie herausfordernd die Patientenversorgung während der Corona-Pandemie ist

Für Frederik Wenz hat Kommunikation in der Pandemie einen hohen Stellenwert. Foto: Klaus Polkowski

Ein Frühling mit Nachwirkung: Zusammen mit seinen 12.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erweiterte der Leitende Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums Freiburg, Prof. Dr. Frederik Wenz, ab März 2020 zusätzlich zum normalen Krankenhausbetrieb die Kapazitäten, um eine optimale Versorgung aller Patientinnen und Patienten zu garantieren. Im Interview mit Annette Kollfrath-Persch erklärt der Mediziner, warum er und sein Team weniger angespannt in den Herbst starten konnten, was er in dieser Pandemie gelernt hat, wie wichtig es für ihn ist, die Öffentlichkeit über alle Entwicklungen zu informieren – und was ihn in den letzten Monaten am nachhaltigsten beeindruckt hat.

uni'alumni: Herr Wenz, wie war für das Universitätsklinikum die Lage in diesem Jahr, welche schwierigen Situationen mussten zu Beginn der Pandemie gemeistert werden?

Frederik Wenz: Die erste Welle der Corona-Pandemie hat die Region um Freiburg stark getroffen. Zeitweise haben wir die meisten Covid-19-Patientinnen und -Patienten in ganz Deutschland behandelt. In den ersten Wochen der Pandemie haben wir am Universitätsklinikum Freiburg und am Universitäts-Herzzentrum Freiburg-Bad Krozingen neue Kapazitäten für die Versorgung von mehreren Hundert Covid-19-Patienten auf Normalstationen und insgesamt 150 beatmeten Patienten auf Intensivstationen geschaffen. Dafür haben sich phasenweise täglich die Regelungen, Abläufe und Strukturen für unsere Mitarbeiter geändert. Trotzdem haben wir in einem großen Uhrwerk alle Rädchen ineinandergreifen: auf ärztlicher und pflegerischer Seite, aber auch bei der Reinigung, der Logistik, der IT, der Technik und in vielen weiteren Bereichen des Universitätsklinikums Freiburg. So konnten wir die Patientenversorgung auch unter den

Bedingungen der Corona-Pandemie auf höchstem Niveau aufrechterhalten.

Und wie stellt sich die Situation in der seit dem Herbst rollenden zweiten Welle dar?

Die Abläufe sind eingespielt, die Mitarbeiter sind für die Behandlung von Covid-19-Patienten geschult, und die Hygieneregeln sind bekannt. Wir sind gut vorbereitet. Glücklicherweise trifft uns die zweite Welle in Freiburg bisher nicht so stark wie andere Regionen in Deutschland. Wir hoffen, dass die Situation so stabil bleibt, wie sie jetzt, Mitte November 2020, ist.

Was haben Sie in dieser Pandemie für den Krankenhausbetrieb gelernt?

Wir haben über alle Fach- und Berufsgrenzen hinweg eine enorme Einsatzbereitschaft und Solidarität bei allen

Beteiligten erlebt. Was zunächst kaum möglich schien, wurde – oft über Nacht – mit enormem Einfallsreichtum und großer Tatkraft möglich gemacht. Diesen Zusammenhalt wollen wir bewahren, auch wenn die Infektionszahlen sinken. Zudem konnten wir viele digitale Lösungen schneller als gedacht voranbringen. Neben der digitalen Patientenakte, die wir schon lange flächendeckend nutzen, haben wir Videosprechstunden und -visiten sowie per SMS zugestellte Ausweise für Besucherinnen und Besucher eingeführt. Unsere Mitarbeiter können sich über eine App auf dem Laufenden halten. Alle diese Neuerungen ermöglichen auch in Zukunft ein flexibles, effizientes und sicheres Arbeiten. Die aktuelle Offenheit gegenüber solchen Lösungen könnte einen gewaltigen Sprung in Richtung digitale Medizin ermöglichen. Dafür müssen aber alle Akteurinnen und Akteure auf Bundesebene, in den einzelnen Kliniken und aufseiten der Patientenvertretungen zusammenarbeiten.

Was ist darüber hinaus nötig, um die Pandemie langfristig zu stoppen?

Das Virus SARS-CoV-2 gibt uns in vielen Bereichen nach wie vor Rätsel auf, die es mithilfe wissenschaftlicher Studien zu lösen gilt. Am Universitätsklinikum Freiburg erproben unsere Medizinerinnen und Mediziner neue Therapieformen. Sie untersuchen die Rolle von Kindern bei der Ausbreitung des Virus und leisten Grundlagenforschung, um die Bedingungen für die Übertragung eines Virus vom Tier auf den Menschen zu verstehen. Am dringlichsten ist aber sicherlich die Suche nach einem wirksamen und gut verträglichen Impfstoff.

Welchen Stellenwert hatte für Sie in dieser Zeit die Kommunikation mit der Öffentlichkeit?

Die Kommunikation hat einen enormen Stellenwert in dieser Pandemie. Wir informieren die Öffentlichkeit sozusagen

rund um die Uhr über alle uns zur Verfügung stehenden Kanäle, und auch die interne Kommunikation steht bei uns ganz oben auf der Prioritätenliste. 12.000 Mitarbeiter müssen regelmäßig über neue Abläufe informiert werden. Wir haben deshalb schon eine interne digitale „Sprechstunde“ abgehalten, in der die Beschäftigten uns ihre Fragen live stellen konnten.

Und was waren für Sie persönlich die wichtigsten Erkenntnisse in den zurückliegenden Monaten?

Was Menschen gemeinsam, über Fächer- und Berufsgrenzen hinweg, erreichen können, hat mich bewegt. Die Mitarbeiter des Universitätsklinikums Freiburg leisten Großartiges. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist auf den Covid-Stationen und im ganzen Klinikum spürbar.

» www.uniklinik-freiburg.de

Alle Arbeitsbereiche griffen wie die Rädchen eines großen Uhrwerks ineinander: Während der ersten Welle der Corona-Pandemie behandelte das Team des Universitätsklinikums Freiburg zeitweise die meisten Covid-19-Patienten in ganz Deutschland.

Foto: Universitätsklinikum Freiburg



TRANSFER

Mehr verstehen, weniger fürchten

In der Coronakrise hat die Universität Freiburg sich als starke Partnerin für die Gesellschaft erwiesen –
ein Essay

Aufzeichnung im leeren Hörsaal:
Das Studium generale veranstaltet im
Wintersemester 2020/21 die Vortragsreihe
„Herausforderung ‚Corona‘: Perspektiven
der Wissenschaft“. Foto: Harald Neumann

„Was man zu verstehen gelernt hat, fürchtet man nicht mehr“: Mit diesem Ausspruch hat die Nobelpreisträgerin Marie Curie einst den drängendsten Selbstauftrag der Wissenschaft auf den Punkt gebracht – und zugleich ein wesentliches Element der menschlichen Psyche beschrieben. Spätestens seit der Mensch vom 19. ins 20. Jahrhundert stolperte und in Endzeitstimmung, Weltschmerz und anderen Schrecken des Fin de Siècle zu versinken drohte, behauptet beinahe jede Generation von sich, mit dem bisher dunkelsten Dickicht konfrontiert zu sein. Dem ist nicht so. Die Welt war in jeder Epoche auf eigene Art anspruchsvoll, abstrus und anstrengend. Für Forschung und Wissenschaft veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte zwar oft die Bedingungen, doch der Auftrag und die Aufgabe blieben immer gleich: Wer einzelne Aspekte ergründen, prüfen und sinnvoll miteinander verbinden kann, erzählt eine einleuchtende Geschichte; steuert ein winziges, gut sichtbares Steinchen zu einem Mosaik bei, dessen Größe das menschliche Weitwinkelobjektiv sprengt.

Das ist eine enorme Leistung, die Forscherinnen und Forschern abverlangt wird. Und in Krisenzeiten ist sie wichtiger denn je. Wenn eine Pandemie Gesundheit und globale Wirtschaft bedroht und Selbstverständliches wie Reisen oder Restaurantbesuche infrage stellt, blickt die Gesellschaft hoffnungsvoll auf Menschen, die sich professionell in Labors und Bibliotheken vergraben. Dafür sprechen auch die Zahlen. Im Mai 2020 hat das Wissenschaftsbarometer der Initiative „Wissenschaft im Dialog“ in einer repräsentativen Umfrage ermittelt, dass zwei Drittel aller Deutschen der Wissenschaft „voll und ganz“ oder „eher“ vertrauen.

Doch Krisen befördern nicht nur Zuspruch für Expertentum. In derselben Umfrage gab jede und jeder Zehnte an, der Wissenschaft „nicht“ oder „eher nicht“ zu vertrauen. In der Öffentlichkeit mehren sich zunehmend Stimmen, die Hochschulen eine „Weltfremdheit“ unterstellen und auf „alternative Fakten“ setzen, mögen sich diese noch so sehr mit der Realität beißen. Bei den bundesweiten Demonstrationen der Bewegung „Querdenken“ etwa diskreditieren Rednerinnen und Redner regelmäßig gängige Lehrmeinungen zur Übertragung von Covid-19, zu den Infektionszahlen und Behandlungsmöglichkeiten. Ganz zu schweigen von denen, die Microsoft-Gründer Bill Gates einen Zwangsimpf-wahn unterstellen. In Krisenzeiten florieren Verschwörungstheorien. Mit ihren scheinbar klaren Wahrheiten bieten sie einfachere, wohlthuendere Antworten als die vorsichtigen Abstufungen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich abringen.

Allianzen statt Alleingänge

Die Attacken richten sich nicht nur gegen die Wissenschaft, sondern auch gegen die Politik. Beide zeichnen sich durch die Verteidigung demokratischer Grundfesten aus. Beide agieren nicht im Alleingang, sondern suchen Allianzen. Beide verkünden keine endgültigen Wahrheiten, sondern befassen sich mit Daten, Methoden und empirisch gewonnenen Erkenntnissen. Zu zaghaft, zu zäh, zu verworren, zu übertrieben seien ihre Reaktionen auf Corona, werfen ihnen die Kritikerinnen und Kritiker vor. Dabei haben insbesondere die Hochschulen in der Krise eine unverhoffte Sternstunde erlebt. Sie haben sich als resilient, flexibel und offen erwiesen. Sie übernahmen eine aktive Rolle und machten deutlich, dass sie in Zeiten der Verunsicherung ein starker Partner für Gesellschaft und Politik sind. Forscher

vernetzten sich schnell über die Grenzen von Ländern und Disziplinen hinweg miteinander und teilten ihre Ergebnisse, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Und die Fenster öffneten sich auch über die Forschung hinaus: Die Universitäten setzten in kurzer Zeit Kommunikationsformate um, die die Öffentlichkeit über unterschiedliche Facetten der Corona-Pandemie informieren.

Sammelband, Videopodcast, Ringvorlesung

So auch in Freiburg. Bereits im Lockdown des Frühjahrs 2020 lancierte die Abteilung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit den Videopodcast „Corona im Kaleidoskop“, der auf die Kraft der Mehrstimmigkeit setzt. In etwa fünfminütigen Videos beantworten Forschende aus unterschiedlichen Fachrichtungen jeweils mehrere Fragen zu Corona, von den Auswirkungen des Homeschoolings über die Verschiebung von Genderrollen bis hin zu einem an der Universität entwickelten, kostengünstigen Testverfahren. Bisher wurden die Videos insgesamt mehr als 35.000-mal aufgerufen, und der Podcast geht auch im Herbst und Winter mit neuen Beiträgen weiter.

Prof. Dr. Bernd Kortmann und Prof. Dr. Günther Schulze, Direktoren des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), beriefen sich auf die Stärken des FRIAS: Dialog und Interdisziplinarität. Sie gaben den Sammelband „Jenseits von Corona“ heraus, in dem renommierte Forschende in mehr als 30 Beiträgen erörtern, wie die Pandemie die Welt verändern wird. Darunter sind auch die Freiburger Prof. Dr. Lars Feld, der dem Rat der Wirtschaftsweisen vorsitzt, sowie Prof. Dr. Andreas Voßkuhle, der bis Mitte des Jahres Präsident des Bundesverfassungsgerichts war. Kortmann und Schulze gehen jedoch über das Essay-Format hinaus. Mit den „Corona-Kamingesprächen“ präsentieren sie im Wintersemester 2020/21 eine Onlinereihe, bei der Expertinnen und Experten über Themen wie die Rolle des Populismus, psychische Belastung oder die Resilienz des politischen Systems sprechen. Zuschauerinnen und Zuschauer haben nach jeder Diskussion die Möglichkeit, über einen Webdienst Fragen zu stellen.



Im Videopodcast „Corona im Kaleidoskop“ zeigen Forschende, was ihr jeweiliges Fach zum Thema Corona beitragen kann.

Foto: Jürgen Gocke

Das Studium generale der Universität, das unter anderem für seine meist bis auf den letzten Platz besetzte „Samstags-Uni“ bekannt ist, schwenkte ebenfalls auf den digitalen Raum um. Im Wintersemester 2020/21 versammelt eine Vortragsreihe Stimmen aus Medizin, Psychologie, Theologie, Geschichts-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Die Forschenden erläutern, vor welchen Herausforderungen die Gesellschaft derzeit steht.

Chance Wissenschaftskommunikation

Mit dieser Form der Wissenschaftskommunikation erfüllt die Universität Freiburg eine zeitgemäße Rolle, die Hochschulen im 21. Jahrhundert zukommt. Sie sollen ihr Wissen mit der Gesellschaft teilen, für mehr Verlässlichkeit und Vielfalt sorgen, zum wirtschaftlichen Erfolg beitragen und mehr Verantwortung übernehmen. Dafür finden sich viele Spielarten – von der Kooperation mit Partnern aus der Industrie und der Beratung von politischen oder wirtschaftlichen Einrichtungen über Angebote im Weiterbildungsbereich bis hin zu verschiedenen Formaten der Wissenschaftskommunikation.

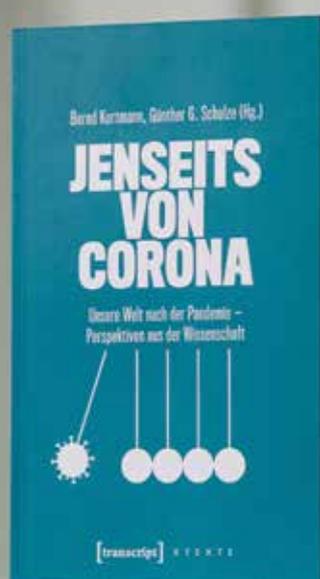
Die Vorträge, Videos und Onlinediskussionen von FRIAS, Studium generale und Co. haben etwas gemeinsam: Fachleute präsentieren eine Facette ihrer Arbeit in allgemein verständlicher Sprache. Sie schneiden Themen an, die große Teile der Gesellschaft umtreiben, und machen gleichzeitig deutlich, dass ihre Erkenntnisse nur einen kleinen Beitrag zum großen Ganzen leisten können. Die Angebote sind kostenlos, leicht auffindbar und stehen allen jederzeit zur Verfügung. Sie versorgen Interessierte mit seriösen Informationen und bieten Populismus und Wissenschaftsfeindlichkeit die Stirn. Wer mehr versteht, der muss sich weniger fürchten. Marie Curie behält auch im 21. Jahrhundert recht.

Rimma Gerenstein

» pr.uni-freiburg.de/go/kamingespraech

» www.studiumgenerale.uni-freiburg.de/sg/coronavortraege

» www.pr.uni-freiburg.de/go/corona-podcast



Der Sammelband „Jenseits von Corona“ eröffnet in mehr als 30 Beiträgen einen Blick auf die Welt nach der Pandemie.

Foto: Sandra Meyndt



Anna Maria Braun hat im Jahr 2004 ihr Jurastudium in Freiburg abgeschlossen.

Foto: B. Braun

INTERVIEW

Freiheit, Freundschaft, Inspiration

Was Anna Maria Braun in ihrer Studienzeit erlebt hat und bis heute in Freiburg findet

Sie leitet ein Medizintechnikunternehmen mit mehr als 64.000 Mitarbeitenden in 64 Ländern: Anna Maria Braun ist Vorstandsvorsitzende von B. Braun und Jura-Absolventin der Albert-Ludwigs-Universität. Nicolas Scherger hat sie gefragt, was sie in ihrer Studienzeit erlebt hat, wie sie den Konzern weiterentwickeln will und wodurch sie Freiburg weiterhin verbunden bleibt.

uni'alumni: Frau Braun, Sie haben sich nach dem Abitur am United World College in Wales für ein Jurastudium in Freiburg entschieden. Aus welchen Gründen?

Anna Maria Braun: Jura wollte ich studieren, seit ich neun oder zehn Jahre alt war. Damals hat mich die Fernsehserie „Matlock“ gefesselt. Später habe ich dann an dieser Berufsrichtung festgehalten. Für mich war auch klar, dass ich in meinem Heimatland studiere, und Freiburg liegt in einer schönen Gegend mit einer gewissen Distanz zu Zuhause. Das war die richtige Kombination.

Welche Erinnerungen verbinden Sie mit Ihrer Studienzeit?

In der ersten Vorlesung war ich schon ein bisschen überwältigt: von der akademischen Atmosphäre, dem Vortrag des Professors, dem Unterschied zur Schule. Man ist ja wirklich auf sich gestellt, hat aber dadurch eine große Freiheit, die ich sehr genossen habe. Etwas Besonderes war für mich auch, wie schnell man Kontakte geknüpft und Freundschaften geschlossen hat. Und die Stadt ist natürlich

toll. Das Fahrradfahren, die Natur, die Universität – das alles hat mich sehr geprägt.

Bei B. Braun waren Sie zunächst für die Region Asien/Pazifik zuständig und haben mehr als sieben Jahre lang in Malaysia gelebt. Welche Erfahrung hat Sie dort geprägt?

Die unglaubliche Vielfalt an Kulturen, Religionen, Hintergründen, die man im Alltag lebt, ohne viel Aufhebens darum zu machen – und dadurch das tiefe Verständnis entwickelt, dass wir alle das Herz an der gleichen Stelle tragen. Man erkennt Unterschiede an und lernt, wo man Rücksicht nehmen muss, aber auch, dass man sich sehr gut kritisch auseinandersetzen und gemeinsame Ziele erreichen kann. Das ist wichtig, wenn man heute die großen globalen Themen angehen will.

Sie sind seit April 2019 Vorstandsvorsitzende am Stammsitz von B. Braun in Melsungen. Wie fällt Ihre bisherige persönliche Bilanz aus?

Der Vorstand hat sich 2020 intensiv mit der Frage beschäftigt, wie wir den Konzern für die nächste Dekade aufstellen wollen. Die Offenheit, die wir alle aufgrund der Corona-Pandemie digitalen Technologien entgegengebracht haben, wollen wir weiter für das Unternehmen nutzen. Gleichzeitig ist uns unsere besondere Verantwortung noch einmal bewusster geworden. Unsere weltweit 110 Standorte sind überall als systemrelevant eingestuft worden. Wir müssen sicherstellen, dass die Produktionen auch in Zukunft laufen, dass wir unserem

Versorgungsauftrag gerecht werden und unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trotzdem schützen.

Der Gesundheitsmarkt verspricht weiteres Wachstum. Welche Herausforderungen erwarten Sie dennoch?

Es geht ja nicht nur um Wachstum. Wir müssen dazu beitragen, die Gesundheitssysteme, die ein Grundpfeiler für sozialen Frieden sind, finanzierbar zu halten. Durch die Pandemie und ihre wirtschaftlichen Folgen sind diese Systeme in vielen Ländern unter Druck geraten. Damit wir die Menschen trotzdem gut und effizient versorgen können, arbeiten wir bei der Entwicklung unserer Produkte und Dienstleistungen eng mit unseren Kunden und Partnern zusammen. Dieser Verantwortung stellen wir uns.

Medizintechnik, Hygiene, Medikamente und vieles mehr: Der Konzern verfügt über ein breites Portfolio an Produkten und Dienstleistungen. Warum?

Das ist ein absoluter Vorteil. Wir decken ganze Therapiefelder ab und können Patientinnen und Patienten über einen gesamten Behandlungsprozess hinweg begleiten: wenn sie etwa ins Krankenhaus kommen, eine Operation haben und danach wieder entlassen werden. Das breite Portfolio hilft uns auch in der Pandemie. Beispielsweise werden planbare Eingriffe zurückgefahren, daher sind bestimmte Produkte gerade nicht nachgefragt – andere wie Desinfektionsmittel oder Schutzausrüstungen dafür aber sehr stark.

Die Sparte Aesculap ist Investor bei neuroloop, einem Start-up der Universität Freiburg. Es entwickelt ein Implantat, das mittels elektrischer Nervenstimulation den Blutdruck senkt. Wie wichtig ist für B. Braun die Nähe zur universitären Forschung?

Wir setzen von jeher auf unsere eigene Innovationskraft, brauchen aber unbedingt auch Impulse von außen. Den Austausch insbesondere in der Grundlagenforschung haben wir schon immer intensiv gepflegt. Wir wollen frühzeitig überlegen, welche Entwicklungen und Technologien man zur Reife entwickeln kann, sodass sie anwendbar sind und einen Mehrwert schaffen – indem sie etwa die Lebensqualität erhöhen oder das Therapieergebnis verbessern. Dafür sind Partnerschaften wichtig: mit der Universität oder über Beteiligungen an Start-ups.

Das Familienunternehmen B. Braun ist mehr als 180 Jahre alt. Wie geht es weiter?

Wir wollen auch in Zukunft ein Familienunternehmen bleiben. Der Vorteil ist, dass Sie eine gewisse Langfristigkeit in Ihre Überlegungen einfließen lassen können. Das ist wichtig für unsere Mitarbeiter, Partner und Kunden. Es braucht aber auch besonders viel Fokus und Disziplin, zu sagen, was möglich ist und was nicht, wenn Sie aus eigener Kraft wachsen wollen.

Sie sind verheiratet und haben drei Kinder. Wie gelingt es Ihnen, neben der Konzernleitung Ihr eigenes Familienleben zu gestalten?

Ich glaube, das ist nicht viel anders als in anderen Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen. Es erfordert Disziplin für

Abläufe und Routinen, aber auch Gelassenheit und Humor. Wer Kinder hat, kann sicherlich bestätigen, dass nicht immer alles nach Plan läuft. Da darf man sich selbst nicht zu wichtig nehmen.

Welche Stationen sind bei Ihrem nächsten Besuch in Freiburg eingeplant?

Ein fester Bestandteil meiner Besuche ist neuroloop, weil mich die Technologie fasziniert. Ebenso das United World College Robert Bosch, für das ich mich privat engagiere und an dem junge Menschen aus unterschiedlichen Ländern mit ihren Visionen und Idealen zusammenkommen. Und ich versuche, meine Studienkolleginnen und -kollegen zu treffen. Es ist die perfekte Mischung aus Inspiration und Freundschaft, die ich in Freiburg finde.

MEIN SCHEIN: CHRISTOPH EBNER

Unwissenschaftlich

„Sie drücken sich sehr unwissenschaftlich aus!“ War das jetzt ein Lob oder ein Tadel? Für meine Seminararbeit über die „Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre und deren Auswirkungen auf die Peripherie“ war die Beurteilung wohl eher als Ermahnung gemeint. Ich sollte mein Zeitungsdeutsch vermeiden, also keine kurzen Sätze machen, für nahezu jeden deutschen Begriff ein wissenschaftlich wichtig klingendes Fremdwort einsetzen und mein Wissen möglichst umständlich ausbreiten. Selbstverständlich auf vielen, vielen DIN-A4-Blättern.

Regierungserklärung in 40 Sekunden

Nun bin ich mit einer erheblichen und für die Dozierenden wahrscheinlich schmerzhaften Vorbelastung ins Studium eingestiegen. Ich hatte schon die Journalistenschule hinter mir und ein paar Jahre als Zeitungsredakteur gearbeitet. Und zwar vor allem im Lokalen, wo es darum ging, mit seinen Texten alle Menschen zu erreichen, bestenfalls zu begeistern, auch diejenigen, die keine Universität von innen gesehen hatten. So war ich darauf getrimmt, Dinge zu vereinfachen, ohne zu verfälschen. Mich kurz zu fassen.



Eingeständnis: Die Universität hat es nicht geschafft, mich abzubringen von diesem Weg und von dieser jeden Tag neu fordernden Auseinandersetzung mit Sprache. Vielmehr spitzte sich das noch zu während des Studiums. Ich habe als freier Journalist begonnen, fürs Radio zu arbeiten, und kam in die Redaktion der Weltnachrichten meines Senders in Baden-Baden. Dort galt es, die Regierungserklärung von Bundeskanzler Helmut Kohl in einem 40-Sekunden-Beitrag zusammenzufassen oder herauszuarbeiten, was morgen an der Tankstelle passiert, wenn die OPEC die Fördermengen für Rohöl drosselt. Schwierigkeit: Weil die nicht allgemein verständlichen Abkürzungen im Radio verboten sind, musste ich

Christoph Ebner leitet das SWR-Studio Freiburg. Von 1987 bis 1992 studierte er Wissenschaftliche Politik, Wirtschaftspolitik und Finanzwissenschaften an der Albert-Ludwigs-Universität. Foto: privat

von der „Organisation erdölexportierender Länder“ sprechen. Damit war der halbe Platz schon weg, den ich für das Thema nutzen durfte. Eine Herausforderung. Kein Trauma.

In den Büchern, die ich für mein Studium brauchte, wimmelte es nur so von Abkürzungen, die dann – am Ende des Werkes – ausführlich mit den jeweiligen Erklärungen aufgeführt wurden. Das wurde auch von mir in meinen Seminararbeiten gefordert. Warum einfach, wenn es auch umständlich geht? Würden Kochbücher so geschrieben, sie wären Ladenhüter. „2,7 gh. Esl. MI mit etw. Mi u. Zuk. verm.“ – so oder ähnlich würde das klingen. Vielleicht sollte ich einmal in meiner Freizeit ein Kochbuch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schreiben: 30 Rezepte und 100 Seiten Glossar. Marktlücke?

Zurück zur Universität: Ich konnte jedenfalls meine Recherchen und Texte nicht selten für journalistische Arbeiten nutzen, die mir als freiem Journalisten und jungem Familienvater dann damals auch immer ein paar Mark einbrachten. Kurznachrichtlich ausgedrückt: Win-win.

Gerechtigkeit als Maxime

Der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm ist Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland



Ein Dienstsitz in München, einer in Hannover und noch ein Schreibtisch in Berlin: Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm ist fast immer unterwegs. Von daher war das Frühjahr 2020 für ihn eine ungewohnte Art der Einkehr, aber entspannen konnte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in jenen Monaten nicht. „Es fanden ständig digitale Konferenzen und Krisensitzungen statt, zudem wurden schnelle Aussagen und Entscheidungen benötigt“, schildert der Theologe die Situation. Die Corona-Pandemie habe die Verletzlichkeit des Menschen für alle sichtbar aufgezeigt. „Wir merken derzeit als Gesellschaft, dass wir keine permanente Kontrolle über alles haben“, sagt er. „Gerade jetzt ist der Glaube wichtig, denn er gibt festen Halt. Denn Gott hat mit der Welt ein Ziel. Und das ist das Licht, nicht die Dunkelheit.“ Täglich nahm Bedford-Strohm im Frühjahr und Sommer einen Morgenimpuls im Englischen Garten in München mit seinem Smartphone auf und veröffentlichte ihn auf seinen Seiten in den sozialen Medien, um auch anderen Menschen Halt zu geben.

Was ist Gerechtigkeit? Diese Frage ist für das Verhältnis von Moralität und Legalität zentral und für Bedford-Strohm ein lebensbegleitendes Thema. 1980 studierte er ein Jahr lang an der Universität Freiburg Jura, Geschichte und Wissenschaftliche Politik. „Die Stadt und die Universität haben mich einfach angezogen. Auch heute noch

sehe ich Freiburg als einen wunderbaren Ort zum Leben und Studieren.“ In einer Vorlesung und einem Seminar bei Prof. Dr. Ernst-Wolfgang Böckenförde setzte er sich das erste Mal mit dem Buch „Eine Theorie der Gerechtigkeit“ von John Rawls auseinander. Dies beeindruckte den Studenten so nachhaltig, dass er das Thema später in seiner theologischen Doktorarbeit wieder aufgriff.

Impulse aus der Rechtsphilosophie

Während seines ersten Semesters in Freiburg entdeckte Bedford-Strohm die Bibel neu für sich, dort fand er Orientierung in den Grundfragen des Menschseins. Schnell stand für ihn fest: Er wollte evangelische Theologie studieren. Aber dafür musste er den Studienort wechseln. „Ich habe es nie bereut, mich für die Theologie entschieden zu haben“, betont er. „Aber der Abschied von Freiburg war schmerzhaft.“ Im akademischen Orchester der Albert-Ludwigs-Universität hatte er Geige gespielt. Wenn er heute zum Instrument greift, erinnert er sich gerne an die Zeit in Freiburg zurück.

Seit 2011 ist Bedford-Strohm bayerischer Landesbischof, drei Jahre später wurde er zum Ratsvorsitzenden der EKD gewählt. Inhaltliche Impulse aus der Rechtsphilosophie, wie er sie in seinem Jurastudium erhielt, sind auch für sein jetziges Amt relevant. „Auch in meinem

Beruf ist es schließlich wichtig, darüber zu reflektieren, wie wir mit unseren Gesetzen umgehen.“ Neben der Gerechtigkeit ist die Menschenwürde für ihn ein zentraler Grundwert. Deshalb sieht Bedford-Strohm es als eine dringliche Aufgabe der Kirchen und der europäischen Staaten an, den aus ihren Heimatländern geflüchteten Menschen im Lager auf Moria zu helfen. „Sie müssen an Orte gebracht werden, an denen sie sicher und in Würde leben können. Da Griechenland damit überfordert ist, sollten die Länder der Europäischen Union über eine gerechte Verteilung entscheiden. Es muss sichergestellt werden, dass die elementaren Standards der Menschlichkeit gewahrt werden“, sagt er. „Ich bin dankbar für jede Hilfe, die von der deutschen Regierung kommt.“

In den kommenden Wochen, Monaten und Jahren wird der Theologe sicherlich noch mit vielen Situationen konfrontiert werden, in denen sich „der Glaube an Jesus Christus in der Liebe gegenüber anderen Menschen zu bewähren hat“. Denn, sagt Bedford-Strohm, „diese Liebe zeigt sich gerade jetzt in Zeiten der Pandemie, indem wir einander beistehen und gegenseitig helfen“. Beim anstehenden Weihnachtsfest, dessen ist sich der Freiburger Alumnus sicher, wird der Ruf der Engel, die Jesu Geburt verkünden, eine ganz besondere Bedeutung gewinnen: „Fürchtet euch nicht!“

HINTER DEN ZEILEN:
ANDREA PALUCH

Unterschätzte Normalität

Drei Semester hat die Schriftstellerin Dr. Andrea Paluch in Freiburg studiert: anderthalb kurze, intensive Jahre. „Freundinnen und Freunde zu finden war an der Universität nicht schwer“, erinnert sich die 1970 im niedersächsischen Langenhagen geborene Autorin. Auch reichte ein Blick aufs Schwarze Brett, um schon kurz darauf Mitglied einer studentischen Theatertruppe zu sein – die so gut war, dass sie ihr Stück im E-Werk aufführen konnte. Gegeben wurde Friedrich Dürrenmatts „Die Panne“. Darin kommen ein Richter, ein Staatsanwalt und ein Henker zusammen, alle pensioniert. Zufällig stößt ein Fremder dazu, der sich bereit erklärt, in einem „Spiel“ die Rolle des Angeklagten zu spielen. Es wird ihm nicht gut bekommen.

Freiburg war wichtig für Paluch, nicht zuletzt, weil sie hier ihren Mann kennenlernte. Mit ihm bildete sie lange auch beruflich ein Team, das zusammen viele Bücher schrieb, historische Romane, Jugendbücher. „Das war total super, wir haben gut harmoniert, die Geschichten gemeinsam entwickelt.“ Dann gab ihr Mann die Schriftstellerei auf. „Seitdem muss ich alleine schreiben“, so Paluch – an dieser Formulierung merkt man, wie schwer ihr das zu Beginn fiel. Ihr letztes Werk heißt „Gipfelgespräch“: Reflexionen einer Frau, die sich neu finden muss.

Reflexionen im „Gipfelgespräch“

Zur Neu- und Weiterentwicklung der Autorin gehört, dass sie sich von der Geschichte löst. Dass sie weniger auf den Plot setzt und mehr „auf die Normalität (...), die in ihrer Unauffälligkeit gemeinhin unterschätzt wird“, wie es in ihrem „Gipfelgespräch“ treffend heißt. Insofern ist Paluch sich gar nicht mehr sicher, ob sie jetzt noch zusammen mit ihrem Mann schreiben könnte:



Andrea Paluch hat an der Universität Freiburg Literaturwissenschaft studiert.

Foto: Sophie Allkemper

„Unser literarischer Geschmack ist etwas auseinandergegangen, das merke ich auch, wenn wir uns gegenseitig Bücher empfehlen.“

Paluchs Mann ist übrigens der Bundesvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, Robert Habeck. „Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass er damals auch in der Theatertruppe war“, sagt die Schriftstellerin. Habeck spielte den Angeklagten. „Ich übernahm die Rolle des Henkers.“

Mathias Heybrock

MEIN START-UP: SCRIPTBAKERY

Erfolgsrezept für die Verlagsbranche

Autorinnen und Autoren verzweifeln bei der Zusammenarbeit mit manchen Verlagen an hohen Kosten, Verlage hingegen sind oft mit der Flut unverlangt eingesandter Manuskripte überfordert. Eine Lösung haben Géraldine und Jonas Navid AI-Nemri und ihr Team von der Universität Freiburg und der Technischen Universität Dresden gefunden: Mit der Software „Scriptbakery AI“ vereinfachen sie seit 2019 die Verarbeitung von Manuskripten mittels künstlicher Intelligenz.

Werkzeug zur digitalen Analyse

Arbeitsabläufe wie die Annahme und Verwaltung von Manuskripten lassen sich mithilfe der Software digitalisieren. Zudem dient sie Verlagen als Werkzeug zur digitalen Analyse, was vor allem Lektorinnen und Lektoren einen besseren und schnelleren Überblick über die eingesendeten Texte ermöglicht. Die künstliche

Intelligenz kann Texte nicht nur nach Lesbarkeit und Korrekturaufwand ordnen und in Inhaltsangaben zusammenfassen, sondern mittlerweile auch Emotionen erkennen und Werke nach Stimmungen einordnen. Doch auch Autoren bietet „Scriptbakery AI“ Vorteile. „Die künstliche Intelligenz agiert rein datenbasiert. Herkunft, Aussehen, Geschlecht und kulturelle Zugehörigkeit der Autoren spielen im digitalen Analyseprozess eine weitaus weniger wertende Rolle als im analogen Alltagsgeschäft“, betont Géraldine AI-Nemri.

Das Gründerpaar AI-Nemri hat sich während des Studiums der Germanistik und Theologie an der Universität Freiburg mit der Verbindung von Crowdfunding und Literaturbetrieb beschäftigt. Daraufhin entwickelten sie ihr Gründungsvorhaben: Nach einem EXIST-Gründerstipendium von mehr als 135.000 Euro wird Scriptbakery 2020 vom Land Baden-Württemberg im Programm „Start-up BW Pre-Seed“ mit 200.000 Euro gefördert. Das Vorhaben erfreue sich bislang großer Beliebtheit, erklärt Jonas Navid AI-Nemri: „Ob junge Autoren, Verlage oder größere Unternehmen: Wir erhalten Anfragen aus allen möglichen Bereichen, in denen Menschen Texte verarbeiten oder vermarkten wollen.“

Patrick Siegert

» www.scriptbakery.de



Jonas Navid und Géraldine AI-Nemri vereinfachen mit der Software „Scriptbakery AI“ die Verarbeitung von Manuskripten mittels künstlicher Intelligenz. Foto: Jürgen Gocke



INTERVIEW

Gestalten statt berichten

Warum Ben Bradshaw aus dem Journalismus in die Politik gewechselt ist

Ben Bradshaw hofft, dass Großbritannien sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt – und irgendwann in die europäische Familie zurückkehrt. Foto: Mark Ware

Dreimal war Ben Bradshaw Minister, seit 1997 sitzt er für die Labour-Partei im britischen Unterhaus. Zuvor hat er als Journalist der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt BBC in Berlin die Wende und den Mauerfall erlebt. Sein fließendes Deutsch verdankt er unter anderem einem Studienjahr an der Universität Freiburg. Mit Verena Adt sprach der überzeugte Europäer über Erinnerungen an seine Zeit in Freiburg und Berlin und über seine politischen Ziele für sein eigenes Land.

uni'alumni: Mister Bradshaw, wird Großbritannien irgendwann wieder in die Europäische Union eintreten?

Ben Bradshaw: Ich glaube, dass der Brexit sich für Großbritannien als ein riesiger historischer Fehler erweist – wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell, auch im Hinblick auf die Sicherheit. Ich hoffe, dass wir irgendwann in die europäische Familie zurückkehren. Leider müssen wir aber jetzt einen Prozess durchmachen, der das Vereinigte Königreich in seinem Bestand gefährdet. Ich halte es für unvermeidlich, dass Schottland bei einer nächsten Volksabstimmung die Unabhängigkeit wählt. In einigen Jahren könnten vom Vereinigten Königreich nur noch England mit Wales oder England allein übrigbleiben.

Welches Ziel möchten Sie als Parlamentsmitglied unbedingt erreichen?

Als ehemaliges Kabinettsmitglied unter den Labour-Premierministern Tony Blair und Gordon Brown will ich dazu beitragen, dass meine Partei die nächste Wahl gewinnt. Wir hatten einen guten Start unter unserem neuen Vorsitzenden Keir Starmer und sind jetzt in den Meinungsumfragen gleichauf mit den Konservativen. Ich möchte, dass diese Position sich noch verbessert und wir so schnell wie möglich eine Labour-Regierung haben.

Als Journalist waren Sie unter anderem BBC-Korrespondent in Berlin. Was war Ihre aufregendste Story in der Wendezeit?

Am wichtigsten ist mir eine Geschichte aus der Zeit vor dem Mauerfall, als den Ostdeutschen, die sich in die bundesdeutsche Botschaft in Prag in der damaligen Tschechoslowakei geflüchtet hatten, die Ausreise in die Bundesrepublik bewilligt wurde. Als einer ihrer Züge durch die Nacht von Prag über DDR-Gebiet bis nach Hof fuhr, kam ich mit dem Auto aus Westberlin ebenfalls nach Hof. Ich war gerade rechtzeitig zur Ankunft des Zugs da. Bei den Szenen auf dem Bahnsteig,

als die ostdeutschen Flüchtlinge aus dem Zug stiegen, habe ich zum ersten Mal das Glück von Menschen miterlebt, die sich endlich in Freiheit fühlten.

Haben Sie damals auch eine berufliche Panne erlebt?

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Am Abend des Mauerfalls war ich nämlich in England. Ich hatte ein paar Tage freigenommen, nachdem ich in Berlin tagelang nahezu 24 Stunden durchgearbeitet hatte. Zu meinem Entsetzen sah ich in den BBC-Nachrichten die berühmte Pressekonferenz mit Günter Schabowski vom SED-Zentralkomitee, in der dieser die unverzügliche Öffnung der DDR-Grenzübergänge verkündete. Ich bin am nächsten Vormittag nach Berlin zurückgefliegen und stand am Mittag an der Mauer.

Warum haben Sie Ihre erfolgreiche Medienkarriere aufgegeben, um in die Politik zu gehen?

Als Journalist kann man nur berichten und kommentieren, als Politiker kann man auch etwas schaffen, um das Leben der Menschen zu verbessern. Nach der Rückkehr aus Berlin fragte ich mich, was ich mit Ende Dreißig eigentlich weiter machen wollte. Es standen

damals Wahlen bevor, und die Labour-Partei hatte unter ihrem neuen Vorsitzenden Tony Blair eine echte Chance, an die Macht zu kommen. Mir bot sich die Möglichkeit, mich in Exeter, wo ich zuerst als Journalist gearbeitet hatte, um die Aufstellung zum Labour-Kandidaten zu bewerben. Ich war selbst überrascht, dass mich die Parteimitglieder in Exeter gewählt haben – ziemlich knapp übrigens. Der Rest ist Geschichte.

Sie haben in England und auch zwei Semester in Freiburg Germanistik studiert. Weshalb dieses Fach?

Ich habe Deutsch schon in England im Gymnasium gelernt. Wir hatten einen tollen Lehrer und einen regen Schulaustausch mit einer Schule in der Nähe von Koblenz. Ich kam sehr gut mit meinem Austauschpartner aus und bin jedes Jahr dorthin gefahren. Aber auch das Interesse an Aussöhnung spielte eine Rolle. Mein Vater, der selbst im Zweiten Weltkrieg Soldat war, hat großen Wert darauf gelegt, dass wir uns für die Versöhnung zwischen den europäischen Ländern einsetzen. In unserem Elternhaus waren immer viele junge Deutsche und Italiener zu Gast. Dadurch wurde mein Interesse an deutscher Geschichte, Kultur und Literatur geweckt.

Worin unterscheiden sich Briten und Deutsche am meisten?

Die Deutschen haben ihre Vergangenheit erfolgreich bewältigt, die Briten haben das noch nicht getan. Auch wir haben eine Vergangenheit, der wir uns stellen müssen, mit der Sklaverei, mit dem Rassismus, mit dem British Empire. Vielleicht führt der Brexit-Schock auch zu etwas Gutem, wenn Großbritannien – oder England allein – sich dadurch endlich von der Vorstellung lösen kann, dass wir die Größten und Wichtigsten in der Welt sind. Wenn wir eine ehrliche Beziehung zu uns selbst und zu unserer Vergangenheit finden, wie es die modernen Deutschen geschafft haben.

MENSA-STECKBRIEF: ILJA C. HENDEL

Die Mensa als Jobkatalysator

Studienabschluss:

M.A. Wissenschaftliche Politik

Studienfächer:

Wissenschaftliche Politik, VWL, Ethnologie

Derzeitige Tätigkeit:

Fotograf in Oslo/Norwegen. Mit der Kamera bin ich für Unternehmen, Ministerien und Magazine unterwegs – dabei immer noch dem ethnologischen Ansatz der „teilnehmenden Beobachtung“ folgend.

Mein Lieblingsessen in der Mensa:

Vielleicht verklärt durch die räumliche und zeitliche Distanz: der „Schnitzeltag“, den ich oft mit einem Besuch eines Mathe

studierenden Freundes in der Instituts- mensa verband. Die kleine Radtour zurück zum Kollegengebäude IV lüftete dann den Kopf für die nächste Runde in der Bibliothek. In Oslo habe ich leider noch kein Schnitzelrestaurant aufgetan, und die Corona-Beschränkungen verhindern derzeit einen Besuch in Freiburg. Gibt es den Schnitzeltag noch, und dürfen Alumnae und Alumni in die Mensa?

Welches Essen mochte ich weniger:

Der allseits beliebte freitägliche Milchreis weckte bei mir eher ungute Kindheitserinnerungen an den samstäglichen Klassiker meiner norddeutschen Großeltern: süßer Milchreis mit Wiener Würstchen, Senf und Apfelmus – alles auf einem Teller gemischt. Bei aller Liebe: Damit war Milchreis aus dem Spiel.

Persönliche

Anmerkungen:

Neben der theoretischen Auseinandersetzung damit, wie Gesellschaft und Wirtschaft funktionieren, wollte ich es schon immer auch konkret in der Praxis sehen: Eine Anfrage ans Studentenwerk 1992 mit der Bitte um eine Fotogeminnung für die Mensa,



Ilja C. Hendel fotografierte in der Mensa Rempartstraße für seine erste Bildreportage aus der Arbeitswelt.

Fotos: Ilja C. Hendel



Tablett mit Tiefgang: So wurde das Essen in den 1990er Jahren in den Freiburger Mensen serviert.

den Wecker etwas früher gestellt und einen Vormittag hinter den Kulissen der Großküche der Mensa Rempartstraße fotografiert – so entstand eine meiner ersten Fotoreportagen aus der Arbeitswelt. Die Badische Zeitung brachte eine Fotoseite dazu. Dies war der Türöffner für Fotoaufträge für das damalige Wochenendmagazin – und damit nicht zuletzt auch für meine jetzige Arbeit als Fotograf. Am Tag nach dem letzten Examen bestätigte ein Auftrag des Magazins „Der Spiegel“ den eingeschlagenen Weg.



PORTRÄT

Diskussionen auf Augenhöhe

Die Berliner Polizeipräsidentin Barbara Slowik erinnert sich mit Begeisterung an ihr Studium in Freiburg



Sie sei „bilingual“ aufgewachsen, erklärt Dr. Barbara Slowik augenzwinkernd. Wer der geborenen Berlinerin, Jahrgang 1966, mit dem gepflegten Hochdeutsch zuhört, kann sich gar nicht vorstellen, dass sie auch „Schwäbisch schwätze“ kann. Neulich, bei einem Urlaub am Bodensee, hat die seit 2018 amtierende Berliner Polizeipräsidentin dies wieder einmal praktiziert und sich an ihre Kindheit bei Ravensburg erinnert gefühlt. Nach dem Abitur in Weingarten hätte es eigentlich nahegelegen, in Konstanz zu studieren wie die meisten ihrer Altersgenossinnen und -genossen. Aber das wäre ihr zu sehr „wie eine verlängerte Schulbank“ vorgekommen. Und in Tübingen tummelten sich damals für ihren Geschmack „zu viele Honoratiorenkinder“. Sie bewarb sich schließlich bei der Zentralen Vergabestelle für Studienplätze (ZVS) für ein Jurastudium in „der schönen Stadt Freiburg“. Das klappte.

Beim Erinnern an die Freiburger Jahre 1985 bis 1994 – einschließlich Referendariat in Waldshut-Tiengen und einer Zwischenstation am damaligen Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht – kommt sie aus dem Schwärmen nicht mehr heraus: vom belebten „Kontakthof“, von den alten Hörsälen, der „guten Atmosphäre“ und vor allem von den Diskussionen „auf Augenhöhe“ mit namhaften Professoren wie Ernst Benda, Ernst-Wolfgang Böckenförde, Albin Eser oder Manfred Löwisch, die sie

alle als „sehr menschlich“ und nahbar erlebt habe. Zum Beispiel in einem Seminar zum Verfassungsrecht, als es um die künftige Verfassung des gerade wieder-vereinigten Deutschland gegangen sei. Die idealistische Studentin hatte „natürlich“ für eine neue verfassungsgebende Versammlung plädiert und kann den letztlich erfolgten Beitritt der ehemaligen DDR zum Grundgesetz heute dennoch als „die einzig sinnvolle Lösung“ werten. Die Freiburger Zeit habe ihr Freundinnen und Freunde „überall in Deutschland“ beschert. Ein Patenkind lebt in Freiburg, und der Polizeipräsident hat sie eingeladen, doch mal vorbeizukommen. Ihre Zeit allerdings ist knapp.

Kontrolle, Transparenz, Funktionsfähigkeit

Als Berliner Polizeipräsidentin – sie ist die erste Frau an der Spitze dieser Institution – ist sie nicht nur zuständig für die uniformierte Schutzpolizei, sondern auch für das größte Landeskriminalamt der Republik, insgesamt für 26.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen um eine Berliner Demonstration gegen die Corona-Maßnahmen haben ihr jüngst zu bundesweiter Medienpräsenz verholfen. Die „mediale und politische Auseinandersetzung“ empfindet sie denn auch als weitaus schwierigere Aufgabe als „die polizeiliche Bewältigung von Lagen“. Angesichts der „unglaublichen Machtfülle“,

mit der das Gewaltmonopol des Staates ausgestattet sei, sind für sie Kontrolle und „maximale Transparenz“ – auch mit Blick auf rechte Umtriebe in der Polizei – unabdingbar. „Aber wir müssen gleichzeitig funktionsfähig bleiben.“

Resilienz stärken mit Supervision, anonyme Hinweise vom Ruch der Denunziation befreien, das Rotationsprinzip anwenden: All das hat sie in ihrem Werkzeugkoffer. Und ein Führungsprinzip, das weniger auf dicke Papiervorlagen setzt denn auf den direkten Kontakt „mit denen, die die Arbeit tun“. Mit bis zu 85 Prozent Zustimmung meint sie sich des Vertrauens der Berliner Bevölkerung in die Polizei sicher sein zu können. Zugutekommen dürften ihr dabei ihre breit gefächerten fachlichen Erfahrungen und die zahlreichen persönlichen Kontakte, die sie an ihren unterschiedlichen beruflichen Stationen in der Berliner Senatsverwaltung und dem Bundesministerium des Inneren geknüpft hat.

Zur Polizei wollte sie im Übrigen schon gleich nach dem Abitur. Immerhin gehörte schon ihr Großvater der Berliner Polizei an. Aber ein paar Streifenbeamte rieten ihr, erst mal ein Studium zu absolvieren. So kommt es, dass die verheiratete Mutter eines 21-jährigen Sohnes in vierter Generation eine Art Dynastie von Verwaltungsjuristinnen und -juristen fortsetzt.

ALUMNI-PREIS FÜR SOZIALES ENGAGEMENT

Gemeinsam gegen Corona

Das neuartige Coronavirus versetzte im Frühjahr 2020 auch Deutschland in Angst und Schrecken. Um die sich anbahnende Pandemie zu bewältigen, würden die Einrichtungen des Gesundheitswesens Unterstützung brauchen. Das jedenfalls erkannte die Offene Fachschaft Medizin an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität sehr schnell – und handelte. „Wenn nicht wir, wer dann sollte Verantwortung übernehmen?“, fragten sich die Medizinstudierenden Meret Quante und Tobias Henke mit einem Team von Mitstreiterinnen und Mitstreitern und gründeten die studentische Gruppe „Corona-Hilfe der Offenen Fachschaft Medizin Freiburg e.V.“. Für ihre „herausragende Initiative“ wurde sie jetzt vom Förderverein Alumni Freiburg e.V. mit dem zum neunten Mal verliehenen Alumni-Preis für soziales Engagement bedacht. Er ist mit 2.000 Euro dotiert.



Meret Quante, Tobias Henke und ihre Mitstreiter haben die studentische Gruppe „Corona-Hilfe der Offenen Fachschaft Medizin Freiburg e.V.“ gegründet. Foto: Klaus Polkowski

Der Aufruf zum Helfen stieß im März nach Angaben der Initiatorinnen und Initiatoren auf eine überwältigende Resonanz. Innerhalb kürzester Zeit hätten sich circa 1.700 junge Menschen, auch aus anderen Studienfächern als der Humanmedizin, gemeldet. Sie brachten ein breites Spektrum an Kenntnissen und Fähigkeiten mit: von der Pflege über Krankentransporte und Labormethoden bis zu medizinischen Unterstützungsleistungen. Ein ausgeklügeltes Organisationssystem sorgte für die passgenaue Vermittlung und schnelle

Abläufe. Die anfängliche Zusammenarbeit mit dem Universitätsklinikum weitete sich schnell auf andere Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen und Gesundheitsämter aus, auch außerhalb von Freiburg. Finanzielle Unterstützung kam von der Carl-Zeiss-Stiftung. „Die Strukturen stehen“, sagt Meret Quante, „und können jederzeit wieder hochgefahren werden.“

Anita Ruffer

<https://ofamed.de/covid19-pandemie>

BOTANISCHER GARTEN

Tropfen gegen Trockenstress

In den vergangenen 20 Jahren gab es in Deutschland vermehrt länger andauernde Trocken- und Hitzeperioden. Der Botanische Garten der Universität Freiburg kann seine vielen Pflanzenarten im Freilandbereich inzwischen nur durch zusätzliche Bewässerung erhalten, die in den vergangenen Jahren zudem stark zugenommen hat. Der Förderverein Alumni Freiburg e.V. hat die Einrichtung deshalb seit 2019 mit insgesamt 6.500 Euro für eine Tropfschlauchbewässerung unterstützt. Mit diesem System kann das gärtnerische Team bedrohte Pflanzen schonend und zielgerichtet versorgen. Da die Schläuche das Wasser tröpfchenweise und über Nacht abgeben, kann die Erde insgesamt mehr Feuchtigkeit aufnehmen als bei einem Regen, und kaum etwas geht durch Verdunstung verloren.

Von der Dürre betroffen sind insbesondere Bäume, die infolge des Trocken-



Sparsames System: Die Tropfschlauchbewässerung versorgt Pflanzen schonend und zielgerichtet.

Foto: Thomas Kunz

stress anfällig für Schädlinge geworden sind. Im Jahr 2020 hat das Team des Botanischen Gartens mit den Sumpfpfützen im Zentralbereich, den Kiefern im Alpinum und dem lebenden Platanenpavillon drei Areale mit einer Tropfschlauchbewässerung ausgestattet. „Mithilfe der Spenden können wir sämtliche Bereiche des Botanischen Gartens nach und nach mit diesem wassersparenden System versehen“, erklärt der Biologe Prof. Dr. Thomas Speck, Direktor des Botanischen Gartens. „Wir können damit unsere

Pflanzen in Zeiten des zunehmenden Klimawandels langfristig am Leben halten.“ Aus seinem eigenen Etat könne der Botanische Garten solche Investitionen nur begrenzt finanzieren: „Um diese beliebte Einrichtung fit für die Zukunft zu machen, sind wir auch weiterhin auf die Spenden der Alumnae und Alumni angewiesen.“

Patrick Siegert

Multimedia-Reportage: » www.botanischer-garten.uni-freiburg.de/multimedia

Alumni-Verein hilft in finanziellen Notlagen

Ob Kellnern im Café oder Kassieren am Kinoschalter: Viele Studierendenjobs sind wegen der Ausbreitung des Virus SARS-CoV-2 vorübergehend oder dauerhaft weggefallen. Für zahlreiche Studierende bedeutet dies, dass sie ihren Lebensunterhalt nicht mehr eigenständig sichern können. Um in diesen und anderen Notlagen im Studienalltag zu helfen, hat die Universität Freiburg in Kooperation mit dem Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald (SWFR) ein neues Förderprogramm initiiert – die Studiennothilfe.

Die finanzielle Unterstützung aus dem Programm beträgt bis zu 900 Euro, verteilt auf maximal drei Monate. Das Geld müssen die Studierenden nicht zurückzahlen. „Wir haben unsere Mitglieder gebeten, diese wichtige Aktion mit einer Spende zu unterstützen“, sagt Rudolf-Werner Dreier, Geschäftsführer des Fördervereins Alumni Freiburg e.V. – mit großem Erfolg: Alumnae und Alumni des



Lichtblick in schweren Zeiten: Die Studiennothilfe steht allen Studierenden der Universität Freiburg offen, die ohne eigenes Verschulden in wirtschaftliche Not geraten sind.

Foto: Harald Neumann

Vereins haben schon mehr als 70.000 Euro zur Studiennothilfe beigesteuert.

Inzwischen haben auch Bund und Länder finanzielle Hilfen für Studierende, die von der Corona-Pandemie betroffen sind, auf den Weg gebracht. Doch die Studiennot-

hilfe ist nicht an pandemiebedingte Notlagen gebunden: Das Programm steht allen Studierenden der Universität Freiburg offen, die ohne eigenes Verschulden in wirtschaftliche Not geraten sind. Es soll ihnen ermöglichen, trotz existenzbedrohender Verdienstaussfälle ihr Studium fortzusetzen. „Die Studiennothilfe trägt schnell und effektiv dazu bei, dass Studierende finanziell schwierige Situationen rasch überwinden“, sagt Dreier. „Der Förderverein Alumni Freiburg wird das Programm weiterhin gerne unterstützen.“

Nicolas Scherger

» www.pr.uni-freiburg.de/go/studiennothilfe

SPENDEN UND HELFEN

Bankverbindung:

Alumni Freiburg e.V.
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau
IBAN: DE92 6805 0101 0014 0016 00
Swift/BIC: FRSPDE66

Online: » www.alumni-foerdern.uni-freiburg.de/jetzt-spenden

WEIHNACHTSSPENDE 2020

„Studis helfen Studis“

Das Semester planen, Lern- und Arbeitstechniken einüben, verpassten Lernstoff aufarbeiten, sie zu Lehrveranstaltungen und anderen Terminen begleiten: Studierende können Kommilitoninnen und Kommilitonen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung auf vielfältige Weise dabei helfen, das Studium gut zu bewältigen. An der Universität Freiburg soll deshalb der Unterstützungsdienst „Studis helfen Studis“ entstehen, der bei Beate Massell, Beauftragte der Universität für Studierende mit Behinderung oder chronischer Erkrankung, angesiedelt und von studentischen Hilfskräften koordiniert wird. Die Kosten für das einjährige Pilotprojekt, für das der Förderverein Alumni Freiburg e.V. zu Spenden aufruft, betragen 8.000 Euro.

„Studierende mit Beeinträchtigungen haben nicht immer Anspruch auf die

Finanzierung einer persönlichen Assistenz durch den Sozialhilfeträger“, erklärt Massell. Manchmal bestehe der Bedarf auch nur vorübergehend: in der ersten Zeit zur Orientierung und Organisation des Studienalltags oder während des Semesters bei Exkursionen, Hausarbeiten, zur Literaturbeschaffung oder bei Praktika. Internationale Studierende mit Beeinträchtigung seien auf unbürokratische Unterstützung besonders angewiesen, da sie oft keinen Zugang zu Assistenzen haben und von ihrem sozialen Netzwerk getrennt sind. Die Studierenden, die sich in dem neuen Dienst engagieren wollen, erhalten Schulungen, die sie dazu befähigen, ihre Kommilitonen wirkungsvoll zu unterstützen, erklärt Massell. „Mit ihrem Einsatz werden sie zugleich dazu beitragen, die Universität Freiburg als Ort der Vielfalt und Inklusion weiter zu stärken.“

Nicolas Scherger



An der Universität soll ein Unterstützungsdienst für Studierende mit Behinderung oder chronischer Erkrankung entstehen. Foto: Sandra Meyndt

UNISEUM

Sechs Ecken, sechs Perspektiven

Die Albert-Ludwigs-Universität besitzt eine von Alexander Ecker begründete Anatomisch-anthropologische Sammlung, für die der ab 1850 in Freiburg tätige Anatom und Anthropologe menschliche Schädel und Skelette auf Forschungsreisen und aus archäologischen Grabungen zusammentrug. Seit einigen Jahren wird sie in der Dauerausstellung des Uniseums, des Museums zur Geschichte der Universität Freiburg, thematisiert. Sie ist ein Zeugnis der Wissenschaftsgeschichte und belegt zugleich, wie sehr sich die ethischen Maßstäbe in den vergangenen Jahrzehnten verändert haben – wurde die Sammlung doch im Laufe ihrer Historie auch zur Rechtfertigung rassistischer Ideologien herangezogen. „Daher ist es der Universität ein wichtiges Anliegen“, sagt Sandra Haas, Kuratorin des Uniseums, „die Geschichte der Sammlung zu klären, die Herkunft der Gebeine offenzulegen und diese gegebenenfalls zu repatriieren.“



Das neue Ausstellungsstück im Uniseum beleuchtet die historische Anatomisch-anthropologische Sammlung. Foto: Jürgen Gocke

Wie soll die Universität mit diesem Erbe umgehen? Welche Bedeutung wird der Sammlung zugemessen? Was soll in Zukunft mit ihr geschehen? Diesen Fragen stellten sich Studierende in einem fächerübergreifenden Hauptseminar. Ausgehend von den Ergebnissen wurde die Ausstellungseinheit im Uniseum überarbeitet. Im Mittelpunkt steht nun ein sechseckiger Tisch, der sechs Perspektiven vorstellt: die der Universität, der Anthropologie, des Universitätsarchivs, der Online-Plattform freiburg-postkolonial.de, der Herkunftsgesellschaften und der Wissenschafts-

geschichte. „Dazu sind unterhalb der Tischplatte sechs Schubladen eingelassen, in denen die verschiedenen Perspektiven anhand von Texten und Objekten erläutert werden“, erklärt Haas. Dank der finanziellen Unterstützung unter anderem vom Förderverein Alumni Freiburg e.V., der 3.000 Euro beisteuerte, konnte das Konzept realisiert und die Ausstellungseinheit um den Tisch ergänzt werden.

Annette Kollefrath-Persch

» www.uniseum.uni-freiburg.de

UNI-KITA BLÜTENGARTEN

Hexenhütte im Märchenwald

Neue Attraktion für die Uni-Kita Blütengarten: Auf dem Außengelände, direkt unter einer riesigen Lärche aus dem Botanischen Garten, befindet sich seit Sommer 2020 eine Hexenhütte aus Holz – stilecht mit krummen Wänden, geschwungenem Dach, schiefer Tür und schrägen Fenstern. „Häuschen und Baum ergeben zusammen fast schon einen Märchenwald“, sagt Ellen Biesenbach, Leiterin des Familienservice der Universität Freiburg. Für die Kinder ist damit ein beliebter Spiel- und Rückzugsort entstanden. Robert Dietrich, Schreiner in der Werkstatt an der Professur für Forstbotanik, hat die Hütte gebaut. Der Förderverein Alumni Freiburg e.V. hat die Finanzierung der Materialkosten mit 500 Euro unterstützt, weitere Spenden sind von Beschäftigten aus der zentralen Universitätsverwaltung eingegangen.



Die Kinder in der Uni-Kita Blütengarten haben ihre neue Hexenhütte schnell erobert.

Foto: Junis El-Sarout

Die Uni-Kita Blütengarten befindet sich in einem Gebäude der Fakultät für Biologie. Ihr Außengelände verfügt über einen Spielplatz mit Erdhügel und Rutsche, Vogelneuschaukel, Sandkasten, Klettermöglichkeiten und Beeten zum Bepflanzen. Auch der nahe gelegene Botanische Garten lädt die Kinder zum Spielen und Entdecken ein. Die Universität Freiburg bietet ihren Beschäftigten in

den vier Uni-Kitas Blütengarten, Murgarten, Wichtelgarten und Zaubergarten insgesamt 120 Kinderbetreuungsplätze an, um die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern. Betrieben werden die Einrichtungen von der universitären Tochtergesellschaft Familienservice gGmbH.

Nicolas Scherger

PORTRÄT

Power und Potenzial

Die neue Rektorin Kerstin Krieglstein möchte die Universität Freiburg zum Exzellenztitel führen

Fokus auf dem Wesentlichen: Als Rektorin will Kerstin Krieglstein die Erneuerungsfähigkeit der Universität Freiburg stärken. Fotos: Sandra Meyndt

Mitte der 1980er Jahre – damals studierte sie Pharmazie in München – wurde Prof. Dr. Kerstin Krieglstein zu einer Absolventenfeier eingeladen. Das Fest fand in einem prachtvollen, ehrwürdigen Bau statt. Sie habe sich schick gemacht, „so gut es eben ging“, sagt die gebürtige Erlangerin und lacht. Wohl fühlte sie sich an diesem Abend nicht. Zu gelackt, zu gestelzt kam ihr diese Welt vor, „maximal fremd“. Mehr als 30 Jahre später sitzt sie in ihrem Büro im fünften Stock des Rektoratsgebäudes in der Freiburger Innenstadt. Die Chemikerin, Pharmakologin und Neurowissenschaftlerin hat in den vergangenen Jahrzehnten eine glänzende Karriere in der Forschung und im Wissenschaftsmanagement hingelegt. Von

ihrer Einstellung hat sie sich allerdings nicht weit entfernt.

Krieglstein trägt einen dunkelblauen Anzug und eine Bluse, auf der kleine Punkte in Reihen tanzen. Ihre gewellten Haare reichen ihr bis zum Kinn. Kein Make-up, kein Schmuck außer einem goldenen Ehering, flache Lederschnürschuhe. Nichts, was stört. Ihr Büro ist mit hellem Holz verkleidet, von ihrem Schreibtisch aus lässt sich ein Blick auf das Münster und die Hügel des Schwarzwalds erhaschen. Am Fenster steht ein runder Tisch mit geflochtenen Stühlen für Besprechungen bereit. „Ich tue mich mit Symbolen der Hierarchie schwer“, sagt die 57-Jährige. Sie lasse den Fokus lieber auf dem Wesentlichen.

Das gefalle ihr auch an der Universität Freiburg: „Alle renommierten Rankings zählen sie zu den besten Universitäten Deutschlands, hier gibt es eine enorme Leistungsstärke. Trotzdem ist Freiburgs Auftreten oft nah am Understatement. Das imponiert mir.“

Elf Jahre und viele Perspektivwechsel

Die Universität Freiburg kennt Kerstin Krieglstein sehr gut. Insgesamt elf Jahre hat sie hier gearbeitet: als Professorin für Anatomie, als Leiterin des Instituts für Anatomie und Zellbiologie, als Prodekanin für Struktur und Entwicklung der Medizinischen Fakultät und als deren erste hauptamtliche Dekanin. Die unterschiedlichen Positionen

brachten immer wieder einen Perspektivwechsel mit sich. „Das alles ging aber mit einer unvermeidlichen Parteilichkeit einher.“ Seit dem 1. Oktober 2020 steht sie der Albert-Ludwigs-Universität als Rektorin vor. „Und ich freue mich riesig darüber, diese Parteilichkeit nun aufgeben und für alle einstehen zu können.“

Ende Mai haben Senat und Universitätsrat Krieglstein mit großer Mehrheit gewählt. In den darauffolgenden Monaten pendelte sie zwischen ihrer neuen Arbeitsstelle in Freiburg und der alten in Konstanz: Dort war sie bis zu ihrem Wechsel zwei Jahre lang Rektorin und holte im Exzellenzwettbewerb den zweiten Titel für die Universität am Bodensee. Zweimal Rektorin – das schafft eigentlich niemand. Stand das etwa auf ihrer To-do-Karriereliste? „Überhaupt nicht. Als ich jung war, hatte ich ohnehin noch wenig Vorstellungen von der beruflichen Zukunft“, erinnert sich Krieglstein. „Ich wusste nur, ich will nicht in einem Umfeld arbeiten, das sich wie ein ehrwürdiges Museum anfühlt.“ Sie schätzte die Freiheit, wollte viel Gestaltungsspielraum, und es machte ihr nichts aus, auch an den Wochenenden zu arbeiten. Also ging sie in die Forschung. Der Prunk in Laboren hält sich bekanntermaßen in Grenzen, die Arbeitszeit hingegen kann schon mal ausufern, lässt sich aber auch flexibel gestalten – ein großes Plus, als Krieglstein zweimal Mutter wurde.

Ein klarer Cut

Studium der Chemie und Pharmazie, Approbation als Apothekerin, eine Dissertation über Toxine und eine Habilitationsschrift über die neuronalen Funktionen bestimmter Wachstumsfaktoren: Kerstin Krieglstein profitierte von ihrer vielfältigen Ausbildung. Sie erforschte insbesondere, wie der Embryo im Mutterleib die Ausbildung seines Gehirns und seiner Nervenzellen steuert. Sie trug wesentlich zum Verständnis der Frage bei, welche Rolle bestimmte Signalmoleküle für die Entwicklung und Funktion neuronaler Netzwerke spielen, kurz gesagt: unter welchen Bedingungen Hirnzellen leben und unter welchen sie sterben.

Der Wechsel aus der Forschung ins Wissenschaftsmanagement zeichnete sich bereits früh am Horizont ab. Er ver-



Im Rektoratsgebäude am Fahnenbergplatz hat Kerstin Krieglstein am 1. Oktober 2020 ihr Büro bezogen.

lief viele Jahre lang parallel zur Arbeit im Labor und begann mit der Liebe zur Wissenschaft, dem Drang nach mehr Spielraum: „Ich glaube, dass alle Forscherinnen und Forscher im Laufe ihrer Karriere der Wunsch nach einfacheren Abläufen und einer besseren Infrastruktur im akademischen Betrieb begleitet“, sagt Krieglstein. „Daraus ergeben sich zwei Optionen: Entweder ich engagiere mich und verändere etwas, oder ich akzeptiere die Bedingungen und höre auf, mich zu ärgern.“ Nicht klagen, sondern handeln: Diese Devise passt zu ihr. Ebenso der Entschluss, nicht lange der Forschung nachzutruern, wenn sich im Hauptberuf andere Aufgaben auf ihrem Schreibtisch stapeln. Ihr Vater, ein inzwischen emeritierter Professor für Pharmazie, gab ihr einen Rat: „Wenn du dir sicher bist, für deine Forschung nicht den Nobelpreis zu bekommen, dann kannst du ins Wissenschaftsmanagement wechseln.“ Kerstin Krieglstein zog damals die Konsequenzen: „Bevor ich bei dieser Doppelbelastung zweit- oder sogar drittklassige Forschung mache, mache ich lieber einen klaren Cut.“

Erneuern für die nächste Runde

Diesmal bringt sie der klare Cut vom Bodensee zurück in den Schwarzwald. „Ich spüre eine sehr große Verbundenheit der Universität Freiburg gegenüber. Ich bin überzeugt von den Menschen, die hier arbeiten, von der erstklassigen Forschung und von dem großartigen Potenzial, das hier steckt.“ In den nächsten Jahren wird es ihr wichtigstes Ziel sein, auch andere davon zu überzeugen. 2025 werden Bund und Länder den deutschen Hochschulen die vorerst letzte Möglichkeit geben, sich im Exzellenzwettbewerb zu bewähren. Die Albert-Ludwigs-Universität hat den Sprung in die Riege in den vergangenen beiden Runden nicht mehr geschafft.

„Dabei gehört Freiburg eindeutig zu den Exzellenzuniversitäten“, betont Krieglstein. Wie soll der Weg dorthin aussehen?

Die Rektorin will die Erneuerungsfähigkeit der Universität stärken. Das ist die zentrale Vorgabe des Exzellenzwettbewerbs. „Wir brauchen Mechanismen, die regelmäßig hinterfragen, ob das, was wir machen, ideal ist für die Ziele, die wir erreichen möchten.“ Wenn man Plan A probiere und feststelle, dass er nicht ans Ziel führe, dann müsse Plan B her. Oder Plan C, ohne Rücksicht auf Verluste. „Wir haben ja nicht unendlich viele finanzielle Ressourcen wie noch vor 40 oder 50 Jahren“, sagt Krieglstein. Die Blaupause für die Zukunft der Universität vergleicht sie mit dem Programm, nach dem sich Nervenzellen entwickeln: Wenn sie wachsen, müssen sie fühlen, ob sie sich in die richtige Richtung bewegen. Mit kleinen, filigranen Fingerchen tasten sie ab, ob aus einer Ecke positive oder negative Signale kommen. Wenn die Entscheidung gefallen ist, richtet sich die ganze Mannschaft der Nervenzellen danach aus und zieht mit. „Im Prinzip erwarten die Gutachterinnen und Gutachter im Exzellenzwettbewerb diese Art der Selbstanalyse auch von den Universitäten.“

Alle in eine Richtung: Kerstin Krieglstein setzt auf die Kraft der Community, auf die Power der Gemeinschaft. Sie will Strukturen fördern, von denen alle Mitglieder der Universität profitieren. „Ich mache meine Entscheidungen nicht von einzelnen Personen abhängig, sondern davon, was für die gesamte Community am besten ist“, sagt sie. Mit diesem Wahlversprechen hat sie ihr Amt angetreten, und daran will sie sich auch messen lassen.

„Wir müssen uns erst mal wieder etablieren“

Die ehemaligen Rektoren Hans-Jochen Schiewer und Andreas Voßkuhle sind auf ihre Professuren zurückgekehrt



Hans-Jochen Schiewer (links) und Andreas Voßkuhle schätzen die Freiheit, die sie als Professoren an der Universität Freiburg genießen.

Fotos: Patrick Seeger

Wie hat sich Ihr Blick auf die Universität Freiburg in der Zwischenzeit verändert?

Voßkuhle: Die Universität hat einen Modernisierungsschub erhalten, nicht zuletzt dank Hajo Schiewer, der hier neben mir sitzt. Sie ist viel mehr auf Internationalität, aber auch auf Wettbewerb, Effizienz und Drittmittel hin ausgerichtet. Zugleich habe ich den Eindruck, dass es gelungen ist, einen sympathischen, attraktiven Ort zu bewahren, an dem Menschen sich gerne austauschen. Sie ist ein Gesamtkunstwerk, wenn man so will.

Schiewer: Wir haben heute an der Universität einen hohen Professionalisierungsgrad. In den letzten zwölf Jahren haben wir das Wissenschaftsmanagement entstehen sehen, auf das man überhaupt nicht mehr verzichten kann, weil der Wettbewerb von der regionalen bis zur europäischen Ebene enorm zugenommen hat. Gleichzeitig konnten wir unsere Freiheit bewahren, die wiederum genutzt wird für genau die Wissenschaft, Forschung und Lehre, die uns attraktiv macht. Und insgesamt ist es uns gelungen, in den vergangenen Jahren eine sehr schöne Kultur aufzubauen. Die Universität, das sind die Menschen, die hier forschen, arbeiten, lehren und studieren. Dieser Teamspirit macht uns aus.

Sie haben beide aus Ihren Positionen heraus stark in die Öffentlichkeit gewirkt. Was hat Sie dazu motiviert?

Voßkuhle: Die tiefe Überzeugung: Wenn wir ein hohes Amt übernehmen, müssen wir den Bürgerinnen und Bürgern vermitteln, wer wir sind, was wir tun und

Im Jahr 2008 gehörten sie für kurze Zeit gemeinsam dem Rektorat der Universität Freiburg an: der Jurist Prof. Dr. Andreas Voßkuhle als Rektor, der Germanist Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer als Prorektor für Studium und Lehre. Privat sind sie seitdem befreundet, beruflich trennten sich ihre Wege nach wenigen Wochen. Voßkuhle wechselte ans Bundesverfassungsgericht und wurde zwei Jahre später dessen Präsident, Schiewer übernahm das Amt des Rektors der Universität. Nach zwölf Jahren sind beide auf ihre Professuren – für Öffentliches Recht beziehungsweise für Germanistische Mediävistik – zurückgekehrt. Nicolas Scherger hat sie nach ihren Erfahrungen und Plänen für die Zukunft gefragt.

uni'alumni: Herr Schiewer, Herr Voßkuhle, zurück zu den Wurzeln: Wie fühlt sich das an?

Hans-Jochen Schiewer: Ich bin sehr glücklich darüber, zurückzukehren. Mein Lebensziel war, in meinem Fach eine Professur an einer deutschen Universität zu bekommen und selbstbestimmt zu arbeiten. Diese Selbstbestimmung kehrt langsam zurück, und die wissenschaftliche Community empfängt mich mit offenen Armen. Das fühlt sich sehr gut an – und liefert viele Glücksmomente.

Andreas Voßkuhle: Ich kann das nur bestätigen. Wenn man – wie wir beide – eine Zeit lang etwas anderes gemacht hat, lernt man das Dasein als Professor neu zu schätzen. Das hat vor allem mit der enormen Freiheit und geringen Verantwortungslast zu tun. Selbstverständlich ist auch die Wissenschaft nicht frei von Zumutungen. Aber im Vergleich und aufs Ganze gesehen, ist ein Lehrstuhl an der Universität Freiburg immer noch ein wunderbarer Ort. Das spüre ich gerade sehr.

warum wir es tun. Dabei geht es nicht nur darum, ob das Ergebnis stimmt. Entscheidend ist, dass die Menschen Vertrauen haben in die Art und Weise, wie eine Aufgabe wahrgenommen wird. Das zu kommunizieren ist nicht leicht, weil alle einen Anspruch darauf haben, dass man sie da abholt, wo sie sind. Jüngere Menschen muss man anders ansprechen als ältere, bildungsferne Schichten anders als klassische Intellektuelle. Aber ich habe den Eindruck, es hat uns gutgetan, dass wir in den vergangenen zwölf Jahren diese Kultur am Bundesverfassungsgericht weiter gestärkt haben.



Hans-Jochen Schiewer ist seit 2003 Inhaber der Professur für ältere deutsche Literatur und Sprache an der Universität Freiburg – von 2008 bis 2020 stand er als Rektor an ihrer Spitze.

Schiewer: Wir haben als Universität eine Verantwortung, die wir wahrnehmen müssen. Die Wissenschaft muss zeigen, welchen Mehrwert sie für die Gesellschaft hat. Ein wichtiger Begriff ist schon gefallen: Vertrauen. Das muss man immer wieder aufbauen. Es gibt sehr unterschiedliche Wahrnehmungen von Wissenschaft. Deswegen ist es wichtig, dass wir eine Sprache finden, mit der wir viele Menschen erreichen. Das versuchen wir mit verschiedenen Instrumenten: etwa mit der beliebten Samstags-Uni des Studium generale – aber zum Beispiel auch mit einem March for Science, bei dem wir vor eini-

gen Jahren auf die Straße gegangen sind, um für den Wert der Wissenschaft einzustehen.

Voßkuhle: Ich glaube auch, wir beide sind über Kommunikation zusammengekommen. Wir kannten uns kaum, als wir als Team im Rektorat gestartet sind. Wir hatten aber gleich Vertrauen zueinander, weil wir das Gefühl hatten, gut miteinander reden zu können. Kommunikation ist außerdem nicht nur nach außen wichtig, um eine solche Institution zu führen, sondern auch nach innen zentral: dass man sich erklären, Leute motivieren, integrieren und den Menschen das Gefühl geben kann, für sie da zu sein und für die Institution zu stehen.

Haben Sie das Wirken des anderen jeweils verfolgt?

Schiewer: Mir war es immer wichtig, zu sehen, was jemand macht, mit dem ich mich in relativ kurzer Zeit befreundet habe. Wir sind mindestens einmal im Jahr miteinander spazieren und essen gegangen und haben uns gegenseitig berichtet, was in unserem Umfeld passiert. Ich habe mit großer Wertschätzung und mit großem Respekt verfolgt, wie Andreas Voßkuhle das Gericht geführt hat, und war auch sehr dankbar, dass er mich mit der Arbeitsweise des Gerichts vertraut gemacht hat. Einen solchen Einblick bekommt man selten.

Voßkuhle: Wenn man an der Spitze einer Institution steht, wird die Luft deutlich dünner. Es ist ein Privileg, dorthin zu kommen – aber oben an der Spitze ist es mitunter einsam. Erst wer eine solche Position erlangt hat, weiß wirklich, was das bedeutet. Über solche Erfahrungen konnten wir uns sehr gut austauschen: Welche Probleme ergeben sich, wie gehen wir damit um, wie fühlen sich die Momente an, in denen weitreichende Entscheidungen getroffen werden müssen? Das gegenseitige Vertrauen, dass alles Besprochene unter uns bleibt, war und ist etwas sehr Wertvolles.

Planen Sie nun gemeinsame Projekte in Forschung und Lehre?

Voßkuhle: Noch nicht, aber wir werden mal schauen. Wir müssen uns erst mal wieder etablieren. Ich kann mir aber gut



Andreas Voßkuhle ist seit 1999 Inhaber einer Professur für Öffentliches Recht und Direktor des Instituts für Staatswissenschaft und Rechtsphilosophie (Abteilung I) an der Universität Freiburg. Von 2008 bis 2020 war er Richter am Bundesverfassungsgericht, von 2010 an als dessen Präsident.

Foto: Klaus Polkowski

vorstellen, dass wir etwas gemeinsam machen werden. Freiburg war immer ein interdisziplinärer Ort. Das hat man jetzt etwa gesehen, als viele Kolleginnen und Kollegen unter der Ägide von Bernd Kortmann und Günther Schulze spontan zusammen ein Buch über Perspektiven nach der Corona-Krise geschrieben haben. Dass so etwas klappt, hat mit einer Kultur des Austauschs und einem ernsthaften Interesse an den anderen zu tun. Daher bin ich zuversichtlich, dass wir bei dem einen oder anderen Projekt wieder zusammenfinden.

Schiewer: Wir sind beide ja in der Situation, dass wir relativ hohe Freiheitsgrade haben. Was mich vor allem interessiert, sind genau diese disziplinübergreifenden Angebote. Und gerade aus unserem anderen Blick auf die Institution, dieser besonderen Verantwortung, die wir getragen haben, können Projekte entstehen, die gar nicht so sehr auf ein Fach fokussiert sind, sondern eine grundsätzliche gesellschaftliche Relevanz haben. Darauf bin ich neugierig – und das Freiburg Institute for Advanced Studies bietet für solche Projekte sehr gute Möglichkeiten. Insofern bin ich optimistisch und gespannt, was uns da einfällt.

PORTRÄT

„Ich bin da, wo ich sein will“

Maria Asplund erforscht, wie sich die Wundheilung beschleunigen und das Sehvermögen wiederherstellen lässt



Die Biomaterialforscherin und Elektrotechnikerin Maria Asplund will auf die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen im Wissenschaftsbetrieb hinweisen. Foto: Thomas Kunz

Es war auf einer nicht enden wollenden Autofahrt nach Großbritannien. Die Eltern sitzen vorne, die zwei Töchter auf der Rückbank. Und weil es für die zwei Mädchen so gar nichts zu tun gibt, fängt die ältere Schwester an zu erzählen, was sie im Physikunterricht gelernt hat. Sie berichtet von Atomen und deren Aufbau und wie die elektrische Ladung in eine Batterie kommt. Die Jüngere, Maria, hört zu. Gebannt. So vergehen Stunden. „Meine Schwester war eine tolle Erzählerin“, sagt Maria Asplund. Damals sei in ihr der Wunsch entstanden, mehr über Physik zu erfahren und das Fach irgendwann auch zu studieren.

Elektrische Impulse nutzen

Heute arbeitet die gebürtige Schwedin an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität. Die 42-Jährige entwickelt am Institut für Mikrosystemtechnik (IMTEK) und im Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools als Gruppenleiterin Elektroden und Sensoren für Gehirn-Maschine-Schnittstellen. Asplund erklärt, was es damit auf sich hat: Mithilfe eines Implantats, das man in den visuellen Kortex – einen Teil der Großhirnrinde – einsetze, wolle man Blinde sehend machen. „Das Implantat gibt elektrische Signale ab, die den Kortex stimulieren und dabei – je nach Dosierung – Punkte oder Muster entstehen lassen. Und diese erkennt der oder die Blinde dann als Bild.“ Dass das möglich ist, wisse man bereits.

Was es jetzt noch zu entwickeln gelte, sei die konkrete Anwendung. An acht Standorten in Europa wird dazu im Team geforscht. „Mein Part ist, das Implantat aus Polymer, einem weichen, aber stabilen kunststoffähnlichen Material, herzustellen und die Elektroden so auszustatten, dass die Stimulation so effizient wie möglich ist.“ Die Biomaterialforscherin und Elektrotechnikerin hat aber noch einen zweiten Arbeitsschwerpunkt. Speeder heißt das Projekt, für das sie vor drei Jahren einen ERC Starting Grant bekam, eine der wichtigsten Förderungen der Europäischen Union für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Auch bei diesem Projekt nutzt Asplund elektrische Impulse, dieses Mal allerdings für die Wundheilung.

Ihre Arbeit füllt sie aus. Endlich sei sie angekommen. „Ich bin da, wo ich sein will.“ Das war nicht immer so. Als sie 2001 ihr Studium beendet – Asplund hat im nord-schwedischen Linköping tatsächlich Physik, darüber hinaus aber auch Elektrotechnik studiert –, gibt es keine Jobs. Übergangsweise habe sie sich um einen Job in einem Altenheim bemüht, sei dann aber auf eine ausgeschriebene Doktorandenstelle am Royal Institute of Technology in Stockholm aufmerksam geworden. „Ich war eine von 65 Bewerberinnen und Bewerbern“, erinnert sie sich. „Als ich genommen wurde, war ich selber überrascht.“ Das war 2003.

Asplund bleibt fünf Jahre. Forscht zu leitenden Polymeren, schreibt ihre Doktorarbeit und merkt: „Hier kann ich nicht blei-

ben. Zu wenig Perspektiven.“ Dann klingelt ihr Telefon. Am Apparat ist Thomas Stieglitz, Professor für Biomedizinische Mikrotechnik am IMTEK. Die beiden kennen sich über ihre Arbeit. Ob sie sich nicht auf eine freie Stelle hier bewerben wolle, habe er sie gefragt. Das müsse allerdings schnell gehen. Bewerbungsschluss sei übermorgen. Surreal sei das gewesen, sagt Asplund heute. „Ich war gerade in Ferien, noch dazu schwanger.“ Aber sie bewirbt sich, bekommt die Stelle und geht 2011 als Junior Fellow ans Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS).

Arbeiten allein reicht Asplund nicht. Sie hinterfragt das System, in dem sie sich täglich bewegt. In einem Artikel, den sie zusammen mit ihrer Kollegin Cristin Welle, Assistenzprofessorin für Neurochirurgie und Bioengineering an der Universität von Colorado/USA, für das Fachjournal „Neuron“ geschrieben hat, legt sie die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern in den so genannten STEM-Disziplinen der Wissenschaft offen. STEM steht für „Science“, „Technology“, „Engineering“ und „Mathematics“. Für ihren Artikel hat Asplund jüngst den Bertha-Ottenstein-Preis bekommen. Mit der Auszeichnung würdigt die Universität Freiburg besondere Initiativen zur Frauenförderung und Gleichstellungsarbeit sowie hervorragende wissenschaftliche Leistungen in der Gender- und Diversity-Forschung

Stephanie Streif

MEIN BLOG: STEFAN PAULIUK

Nachhaltigkeit überprüfen

Welche Effekte haben neue Produkte und Technologien auf Mensch, Natur und Wirtschaft? Dieser Frage stellt sich Juniorprofessor Dr. Stefan Pauliuk in seiner Forschung und in seinem Blog „State of Affairs – A blog on sustainability and the science behind it“. Der Wissenschaftler leitet die Arbeitsgruppe für nachhaltiges Energie- und Stoffstrommanagement an der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Universität Freiburg. „Wir schätzen Emissionseinsparpotenziale und Langzeitfolgen von neuen Produkten oder Technologien ab und berechnen die Umwelteffekte von Strategien der Energie- und Materialeffizienz in Industrie, Bau und Transport“, erklärt Pauliuk. Dafür dekliniert er den Aspekt der Nachhaltigkeit samt vielen denkbaren Wechselwirkungen durch – bis hin zu sozialen oder psychologischen Effekten.

Mit seiner Forschung ist der Physiker nahe am Alltag der Menschen – an Fragen zu Konsum und Lifestyle, Moral und Freiheit. Die Ergebnisse seiner Studien veröffentlicht und erläutert er in seinem Blog. So hat er mit seinem Team unter anderem die Ökobilanz von Mehrwegbechern und Einweg-Pappbechern berechnet. In anderen Arbeiten verglichen die Freiburger Forschenden die Klimabilanz von Palm- und Rapsöldiesel bei unterschiedlichen Formen der Landnutzung, untersuchten die Umweltauswirkungen des Imports von Früchten bei langen Transportwegen oder die Ökobilanz von Elektroautos im Vergleich zu Brennstoffzellen-PKW.

Mit Studien wie diesen bewegt sich Pauliuk inmitten von kontrovers geführten, durch wirtschaftliche und politische



Interessen motivierte Debatten. „Nachhaltigkeit ist längst kein leeres Schlagwort mehr“, sagt er. „Die Menschen, gerade die jungen, wollen etwas tun. Sie wollen Verantwortung übernehmen. Und sie sind bereit, dafür ihre Lebensgewohnheiten umzustellen.“

Annette Kollefrath-Persch

» www.blog.industrialecology.uni-freiburg.de

FREIBURGER NOBELPREISTRÄGER: GEORG VON HEVESY

Der Anfang der Nuklearmedizin

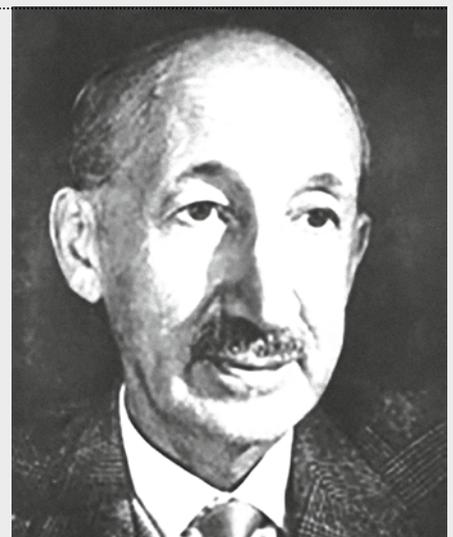
Der Beginn war ein misslungener Versuch: Als Postdoktorand gelang es dem 1885 in Budapest/Ungarn geborenen Georg von Hevesy nicht, Radium D, einen radioaktiven Stoff, der beim Zerfall von Radium entsteht, von Blei zu trennen. Dennoch gewann er aus dem Versuch eine Erkenntnis, die bestimmend für seine weiteren Forschungsarbeiten werden sollte: Wenn die beiden Stoffe chemisch nicht trennbar sind, kann dem Blei eine kleine Menge Radium D beigefügt werden, um mithilfe dieses radioaktiven Indikators die chemischen Eigenschaften des Metalls zu bestimmen.

Diese Idee ist die Grundlage der Isotopenmarkierung und der später von Hevesy entwickelten Tracer-Methode: Chemischen Elementen werden ihre radioaktiven Isotope beigemischt, um bestimmte Gegebenheiten zu untersuchen. Die Methode beruht darauf, dass die Isotope, natürliche oder künstliche radioaktive Atome, in geringen Mengen durch die von ihnen ausgehende Strahlung nachzuweisen sind. In

einem Organismus lässt sich so der Weg chemischer Verbindungen, zum Beispiel von Medikamenten, gut verfolgen. Für seine Entdeckung erhielt von Hevesy 1943 den Nobelpreis für Chemie. Die Isotopentechnik verbreitete sich und wurde die Grundlage der Nuklearmedizin. Von Hevesys Studien mit radioaktiv markierten Nukleinsäuren lieferten wertvolle Informationen für die Bestimmung des Wachstums von Tumorzellen.

Von Hevesy studierte Chemie und Physik an den Universitäten Budapest, Berlin und Freiburg. Von 1926 bis 1934 war er Professor für Physikalische Chemie an der Albert-Ludwigs-Universität. Dort erarbeitete er die Grundlage der quantitativen Röntgenspektroanalyse, um feste Stoffe analysieren zu können. Von Hevesy konnte damit die Verteilung der Elemente in Mineralien und Meteoriten quantitativ bestimmen und erstmals das Alter von Mineralien ermitteln.

Da er aus einer jüdischen Familie stammte, verließ er aufgrund der politischen Entwicklungen 1934 Deutsch-



Georg von Hevesy erhielt für die Entwicklung der Isotopenmarkierung 1943 den Nobelpreis für Chemie.

Foto: Universität Freiburg

land. Bis 1961 setzte er zunächst in Dänemark, dann in Schweden seine Forschungsarbeiten fort. Der „Vater der Nuklearmedizin“, als der er gilt, starb 1966 in Freiburg.

Annette Kollefrath-Persch



INTERVIEW

„Helden werden immer gemacht“

Ein Sonderforschungsbereich der Universität Freiburg ergründet über zwölf Jahre hinweg, wie Heroisierungen funktionieren

Der Archäologe Ralf von den Hoff will mit den Erkenntnissen aus dem Sonderforschungsbereich „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ die Öffentlichkeit erreichen und Debatten anheizen.

Foto: Jürgen Gocke

Seit dem 1. Juli 2020 ist der Sonderforschungsbereich (SFB) 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“ in der dritten und finalen Förderphase. Sarah Schwarzkopf hat mit dem Archäologen Prof. Dr. Ralf von den Hoff, seit dem Beginn des Verbundprojekts vor acht Jahren Sprecher des SFB, über die kommenden vier Jahre, interdisziplinäres Arbeiten und den neuen Schwerpunkt Wissenschaftskommunikation gesprochen.

uni'alumni: Herr von den Hoff, was sind eigentlich Heldinnen und Helden?

Ralf von den Hoff: Helden tun etwas, was über Grenzen hinausgeht und was wichtige Wertvorstellungen betrifft. Da sie außerdem selbst Menschen sind, entsteht Nähe zu ihren Verehrerinnen und Verehrern. Man kann zu Helden nur Ja oder Nein sagen, kompromisslos. Wir haben in verschiedenen Kulturen und von der Antike bis heute untersucht, welche soziale, kulturelle und politische Relevanz heroische Figuren haben. Es gibt sowohl Gemeinsamkeiten, anhand deren wir ein theoretisches Gerüst bauen konnten, als auch viele zeitliche, regionale und kulturelle Unterschiede. Aber: Helden werden immer gemacht. Der Kern unserer Arbeit

ist daher nicht die Frage, wer eine Heldin ist und wer nicht. Die Menschen, die Helden machen, sind entscheidend. Wir haben erforscht, wie Heroisierungen funktionieren. Wie werden Personen zu heroischen Figuren, und wie gehen diejenigen, die sie verehren, mit ihnen um?

Die Forschungsergebnisse können alle Interessierten im Online-Lexikon „Compendium heroicum“ nachlesen. Was ist da weiter geplant?

Im „Compendium heroicum“ erklären wir zentrale Begriffe und machen sie disziplinübergreifend sichtbar. Die Beiträge richten sich in erster Linie an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. In einem neuen Projekt entwickeln wir nun außerdem ein Online-Portal, das möglichst viele unserer Ergebnisse bedarfsorientiert nutzbar macht. Es wird einen Bereich geben für die Schule, einen für die Forschung und einen weiteren für die öffentliche Debatte. Das Ziel ist ein Portal für verschiedene Zielgruppen, das aber auch die Möglichkeit bietet, in eine große Tiefe vorzudringen.

Um welche Themen wird es im SFB in den kommenden Jahren gehen?

Wir beschäftigen uns mit vier Fragen, die wir in den vergangenen Jahren ent-

wickelt haben und die uns am wichtigsten erscheinen: Was machen heroische Figuren in Umbruchsituationen in Gesellschaften von der Antike bis heute? Welche Rolle spielen heroische Figuren als individuelle Vorbilder? Haben Heldenkonzepte dabei mitgewirkt, maskuline Dominanz zu festigen? Wodurch entstehen affekthafte Reaktionen bei denjenigen, die heroische Figuren wahrnehmen? Es gehört zum Kern des SFB, dass die Fächer von Beginn an miteinander in Kontakt sind. Es gibt daher keine nur in einer Disziplin verorteten Arbeitsgruppen mehr. Für mein Projekt haben wir einen Doktoranden aus der Musikwissenschaft und eine promovierte Kunsthistorikerin ins Team geholt – beides Bereiche, die die Projektleitung nicht abdeckt.

Wie kann man sich so eine Zusammenarbeit vorstellen?

Vor Kurzem sprachen wir in unserem Projekt darüber, wie die Medien unsere Heldenbilder beeinflussen – am Beispiel von Heroisierungsphänomenen in einem Film. Der Bildwissenschaftler hatte etwas anderes dazu zu sagen als der Soziologe, die Literatur- oder Musikwissenschaftlerin. Diese Sichtweisen bringen wir direkt zusammen, das ist wissenschaftlich sehr reizvoll. Nach wie

vor hat jeder und jede von uns Kernbereiche, die er oder sie sich genauer ansieht – und um etwas zu erläutern, verwende ich weiterhin Beispiele aus meinem eigenen fachlichen Hintergrund. Dennoch entstehen in den Forschungsprojekten keine Einzelarbeiten: Die Wissenschaftler schreiben zusammen ein Buch mit einem theoretischen und einem exemplarischen Teil zu einzelnen Phänomenen.

Neu in der dritten Förderphase sind auch eigene Projekte für den Wissenstransfer.

Wir haben die Öffentlichkeitsarbeit zu einem zweiten heißen Kern gemacht – das ist etwas Besonderes für einen SFB. Ich finde es notwendig, am Ende

eines Großforschungsprojekts Bilanz zu ziehen und das nach draußen zu tragen, denn Forschung ist immer an die Gesellschaft gebunden. Uns ist wichtig, dass man sich zum Thema Helden wissenschaftsorientiert – nicht nur populär – informieren kann. Die dritte Phase hat daher eine ganz andere Struktur als die beiden Phasen vorher. Es gibt neben den vier Forschungsprojekten noch vier Teilprojekte, in denen wir unsere wissenschaftliche Arbeit für die Gesellschaft sichtbar machen. In einem Projekt werden wir unsere Zusammenarbeit mit Schulen vertiefen und Lehrmaterialien für den Schulunterricht entwickeln.

Mit welchen weiteren Vorhaben wenden Sie sich an die Öffentlichkeit?

Wir wollen Leute erreichen und kontroverse Debatten anheizen. Diskussionsbedarf gibt es bei unserem Thema zum Beispiel im militärischen Bereich, da Kriegshelden in der Geschichte des Heroischen eine immense Rolle spielen. Wir machen 2023 eine besondere Ausstellung: zusammen mit dem Zentrum für Militär- und Sozialgeschichte der Bundeswehr im Militärgeschichtlichen Museum in Berlin-Gatow. Da sind wir genau da, wo es in der Debatte „wehtun“ kann: Wir wollen mit unserem kulturwissenschaftlichen Konzept kritisch die Heldenkonzepte der Armee einer Demokratie bewerten – und deren Perspektiven in unsere Kritik integrieren.

» www.sfb948.uni-freiburg.de

WEITERBILDUNG: ONLINE-PLATTFORM SUEDWISSEN.DE

Verbund schafft Synergien

Die Online-Plattform suedwissen.de ist die Internetpräsenz eines Weiterbildungsverbands, der die Hochschulen aus dem Südwesten Baden-Württembergs und angrenzenden Regionen aufnehmen möchte. Zum Kern gehören die Universität Freiburg und die Hochschule Furtwangen. Ein hochschulübergreifendes Team entwickelt das Projekt, das 2016 unter dem Arbeitstitel „Weiter in Südbaden“ startete, fort. Ziel des Verbunds ist es, gemeinsam wissenschaftliche Weiterbildung zu vermarkten, Qualität zu sichern und hochschulübergreifende Angebote zu fördern. „Je mehr Hochschulen sich an der Online-Plattform beteiligen, desto größer wird ihre Reichweite und desto mehr Synergien lassen sich schaffen“, sagt Projektmanagerin Julia Juhnke von der Universität Freiburg.

Umfassendes Angebot

Auf suedwissen.de finden Interessierte, die sich berufsbegleitend weiterbilden möchten, ein umfassendes Angebot unter anderem zu den Themenbereichen Bildung, Digitalisierung, Geisteswissen-



Das suedwissen.de-Projektteam der Universität Freiburg und der Hochschule Furtwangen.

Foto: Jeannette Vollmer

schaften, Technik und Umwelt. Wer sich für ein Fach interessiert, finde zu jedem Weiterbildungsformat detaillierte Informationen und könne sich zunächst persönlich an das Projektteam wenden. Das Besondere sei, dass sich die Angebote über die Plattform auch buchen ließen. „Wir betreiben ein professionelles Online-Marketing und haben viel Wert auf ein nutzerfreundliches Design gelegt“, erläutert Juhnke.

Die Suchsystematik, unter anderem nach Thema, Format, Hochschule und Ort, soll das Finden der richtigen Wei-

terbildung erleichtern. „Es freut uns natürlich besonders, wenn Alumnae und Alumni im Rahmen einer Weiterbildung an ihre Alma Mater ‚zurückkehren‘ und so von den Forschungsfortschritten ihrer Fachbereiche profitieren.“ Von Vorteil sei, dass Alumni dank der wachsenden Zahl von Online-Weiterbildungen auch dann teilnehmen könnten, wenn sie nicht mehr im Südwesten wohnten.

Judith Burggrabe

» www.suedwissen.de


 PORTRÄT

Daten analysieren, Projekte anstoßen

Als erste Nachhaltigkeitsmanagerin der Universität Freiburg hat Lora Gyuzeleva seit dem Sommer 2019 viel bewegt

Ob Veranstaltungen mit Studierenden, Workshops für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder Wettbewerbe zur Energieeffizienz: In ihrem ersten Jahr als Nachhaltigkeitsmanagerin der Universität Freiburg hat Lora Gyuzeleva viele Projekte angestoßen und umgesetzt, die das strategische Handlungsfeld Nachhaltigkeit mit Leben füllen. Hierfür kooperiert die 27-Jährige, die ihren Bachelor in Biologie an der schottischen Universität St. Andrews und ihren Master in Environmental Governance in Freiburg machte, eng mit Studierenden sowie Kolleginnen und Kollegen aus Verwaltung, Lehre und Forschung. Zudem ist sie in Arbeitskreisen aktiv und tauscht sich mit anderen Expertinnen und Experten aus. „Ich arbeite gerne mit Zahlen und finde es spannend, ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte von Nachhaltigkeit zu verbinden“, sagt Gyuzeleva, die im Berufsalltag von den Praxiserfahrungen aus ihrer Zeit bei einer Freiburger Beratungsfirma und einem internationalen Chemiekonzern profitiert.

Zu ihren Zielen zählt es, nachhaltige Aktivitäten vor Ort auszubauen. Damit dies gelingt, ermittelt sie interne Ressourcenverbräuche und leitet daraus Handlungsempfehlungen ab. „Für den aktuellen Umweltbericht hat die Arbeitsgruppe ‚Fliegende Fakultäten‘, die aus Professorinnen und Professoren der Fa-

kultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen, Studierenden sowie Dr. Jürgen Steck und mir von der Stabsstelle Umweltschutz besteht, die Emissionen durch Flugdienstreisen einer Fakultät im Jahr 2018 analysiert und diesen Wert auf die die gesamte Universität hochgerechnet“, erklärt Gyuzeleva. Um Emissionen und Flüge zu reduzieren, hat sie mit der Stabsstelle Umweltschutz und der Arbeitsgruppe „Fliegende Fakultäten“ eine Vorlage erstellt, die unter anderem empfiehlt: Bei Dienstreisen unter acht Stunden soll künftig auf die Bahn ausgewichen werden.

Studium Oecologicum schließt Lücken

Nachhaltigkeitsbezogene Studiengänge, Forschungsprojekte und Initiativen fasst Gyuzeleva in einer Datenbank zusammen, um Angebote für Studierende transparenter zu machen und Lücken zu schließen – zum Beispiel mit dem Studium Oecologicum, das derzeit in Kooperation mit dem Zentrum für Schlüsselqualifikationen entsteht. Die interdisziplinäre Zusatzqualifikation wird die vielfältigen Facetten von Nachhaltigkeit aufgreifen und soll ab dem Wintersemester 2021/22 allen Studierenden offenstehen.

Perspektivisch möchte die Universität Freiburg ihren ersten Nachhaltigkeitsbericht veröffentlichen. Mit Blick auf die

Corona-Pandemie gibt Gyuzeleva jedoch zu bedenken, dass für die Zeit ab dem Lockdown nur bedingt aussagekräftige Zahlen erhoben werden können: „Rückläufige Strom- und Abwasserverbräuche sind positiv, allerdings nicht auf genutzte Einsparpotenziale zurückzuführen. Diese Effekte sind entstanden, da durch die Arbeit im Homeoffice und digitale Lehrveranstaltungen weniger Menschen vor Ort waren.“ Pandemiebedingt negative Folgen befürchtet sie insbesondere für die Zahl der Jobtickets. „Diese könnte sinken, wenn Mitarbeitende mit dem Auto statt mit der Bahn oder der Straßenbahn zur Arbeit fahren, um sich nicht anzustecken“, sagt sie und verweist auf den großen Handlungsbedarf in Sachen nachhaltige Mobilität.

Um diesem zu begegnen, hält Gyuzeleva an der geplanten Umfrage zum individuellen Mobilitätsverhalten der Beschäftigten fest. Im Fokus steht die Frage, welche Gründe aus deren Sicht für oder gegen den Umstieg vom Auto aufs Fahrrad oder auf öffentliche Verkehrsmittel sprechen. „Da wir sehen, dass Corona diesen Schritt erschwert, werden sich die Fragen auf das Jahr 2019 beziehen. Dadurch erhoffen wir uns konkrete Impulse für die Zeit nach Corona“, sagt sie zuversichtlich.

BLICK ZURÜCK: 20 JAHRE MEDIENZENTRUM

Am Puls der Universität

2020 feiert das Medienzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg sein 20-jähriges Bestehen

Ein Videostudio, zwei Radiostudios und ein gutes Dutzend Schnittplätze: Das Medienzentrum der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg ist seit seinen Anfängen im Jahr 2000 stetig gewachsen. Heute breitet es sich auf komfortablen 800 Quadratmetern aus, beherbergt drei Abteilungen und beschäftigt – statt wie zu Beginn nur zwei – 14 Mitarbeitende. „Die Idee für das Medienzentrum kam Ende der 1990er Jahre auf, als immer öfter Lehrende und Studierende fragten, wie sie aus Videokassetten kleine Clips für PowerPoint-Präsentationen ausschneiden können“, erinnert sich Prof. Dr. Franz Leithold, der das Medienzentrum gegründet hat und bis heute leitet. Da es damals noch kein passendes Angebot gab, stellte die UB einen Videoschnittplatz zur Verfügung. „Wir haben jedoch bald gemerkt, dass das Schnittprogramm nicht selbsterklärend ist, und einen Einführungskurs angeboten“, sagt Leithold. Kurz darauf kamen weitere Anfragen: nach Kameras, Licht- und Tontechnik. „Das war der Start.“

Das Medienzentrum sah vor 20 Jahren noch ganz anders aus als heute: Räumlich war es auf drei Stockwerke des Vorgängerbaus der heutigen UB verteilt. „Im ersten Stock war ein kleines TV-Studio mit Bluescreen, im fünften waren die Videoschnittplätze, und mein Büro lag im



So sahen die Videoschnittplätze Anfang der 2000er Jahre aus.

ritten Stock“, schildert Leithold. Das Uniradio sei an der Technischen Fakultät untergebracht gewesen. Inzwischen hat sich dank des Neubaus die Raumsituation verbessert, und auch das Angebot ist viel umfangreicher geworden. Das Medien-



In modernen Studios lassen sich Beiträge professionell produzieren. Fotos: Medienzentrum

zentrum umfasst heute die Abteilungen Medienservice, Medienproduktion und Förderung von Medienkompetenz. Der Medienservice stellt das technische Equipment für Medienkurse und studentische Projektarbeiten bereit, ebenso für Mitarbeitende der Universität, die eigene Medienbeiträge erstellen wollen. Die Medienproduktion dreht im Auftrag des Rektorats oder der Fakultäten und Institute Imagefilme, zeichnet Interviews auf und fotografiert. „Außerdem übertragen wir live Veranstaltungen wie den Erstsemestertag und die Eröffnung des akademischen Jahres.“

Medienkompetenz fördern

Die zentrale Aufgabe der Einrichtung ist die Förderung von Medienkompetenz. Für die Studierenden gibt es Kurse zu diversen Themen wie Videoschnitt, Kameraführung, Bild- oder Audiotbearbeitung. Zudem ist das Medienzentrum Partner einiger Studiengänge, die medienpraktische Kurse beinhalten. Seit 2011 gibt es darüber hinaus die Ausbildungsredaktion uniCROSS, die die Sparten uniTV, Radio uniFM 88,4 und uniONLINE in einem crossmedialen Online-Auftritt zusammenführt. „Ziel von uniCROSS ist es, Studierenden zu vermitteln, wie man abstrakte wissenschaftliche Themen interessant und multimedial aufbereitet, und sie eventu-

ell auf eine Karriere im Journalismus oder in der Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten“, erklärt Leithold.

Medienkompetenz ist zunehmend auch in der Wissenschaft, etwa beim Einwerben von Drittmitteln oder beim Publizieren, gefragt. Vor einigen Jahren kam ein Team von Forschenden mit der Bitte ins Medienzentrum, ihm bei einer Videoproduktion zu helfen: Eine renommierte Fachzeitschrift wollte statt eines wissenschaftlichen Abstracts lieber ein Video. „Mir wurde schnell klar, dass das die Zukunft ist“, sagt Leithold. „Wenn man sich heute die Online-Seiten naturwissenschaftlicher Fachzeitschriften anschaut, gehören Videos zum Standard.“

Vom Angebot des Medienzentrums profitieren auch die Alumnae und Alumni. So wird die Neujahrsansprache der Rektorin aufgezeichnet, und es ist möglich, beim Uniradio reinzuhören oder sich online das Magazin von uniCROSS anzuschauen. Großes Interesse wecken oft die Besuche von Prominenten: Beispielsweise war Robert Habeck, Bundesvorsitzender von Bündnis 90/Die Grünen und selbst Alumnus der Universität Freiburg, noch kurz vor der Corona-Krise zu Gast im Radiostudio.

Judith Burggrabe

» www.unicross.uni-freiburg.de



Marco Prinz forscht auf dem Gebiet der Neuroimmunologie.

Foto: Universitätsklinikum Freiburg/Britt Schilling

Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis für Marco Prinz

Prof. Dr. Marco Prinz hat für seine wissenschaftlichen Arbeiten zum Immunsystem des Gehirns den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2020 der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhalten. Prinz befasst sich mit so genannten Mikrogliazellen – Immunzellen, die mit der Entstehung von Krankheiten wie Alzheimer und Depression in Verbindung gebracht werden und künftig auch bei der Therapie von Hirntumoren eine zentrale Rolle spielen könnten. Die mit 2,5 Millionen Euro dotierte Auszeichnung gilt als wichtigster Forschungsförderpreis in Deutschland. Prinz ist Ärztlicher Direktor des Instituts für Neuropathologie am Universitätsklinikum Freiburg und Mitglied des Exzellenzclusters CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies der Albert-Ludwigs-Universität.

Comic erklärt Konzept der Bioökonomie

Die Bioökonomie beschreibt eine Marktwirtschaft, die sich auf erneuerbare statt auf fossile Ressourcen stützt.

Über dieses Konzept wollen Dr. Alex Giurca und Dr. Markus Herbener von der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Universität Freiburg mit ihrem Comic „Die Abenteuer von Alex & Bioman“ aufklären. Im Vordergrund steht der Försterdackel Alex, der im Schwarzwald lebt. Zusammen mit dem Superhelden Bioman will er den Ölmagnaten und Bösewicht Petrolius besiegen und die Energiekrise der Welt lösen. Bioman ist mit einer High-Tech-Bioraffinerie ausgestattet: Er kann die Menschheit mit Nahrungsmitteln, Energie und Industrieprodukten versorgen, die er aus nachwachsenden Rohstoffen, Bioabfällen sowie Reststoffen herstellt. Für ihr Projekt haben die Forscher im Wettbewerb „Wissenschaftsjahr 2020/21 – Bioökonomie“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Fördersumme von 10.000 Euro erhalten.



Bösewicht Petrolius und Dackel Alex streiten sich um die Zukunft des Planeten. Foto: Jürgen Gocke

» <https://www.alex-bioman.de>

Mehr Autonomie, mehr Qualität in der Lehre

Die Universität Freiburg ist berechtigt, ihre mehr als 200 Studiengänge von nun an selbst einer Qualitätsprüfung zu unterziehen: Sie hat das im Jahr 2017 gestartete Verfahren der Systemakkreditierung erfolgreich und auflagenfrei durchlaufen. Damit darf sie das Qualitätssiegel des Akkreditierungsrats, einer gemeinsamen Einrichtung der Bundesländer für die Qualitätssicherung in Studium und Lehre an deutschen Hochschulen, eigenständig vergeben – bisher war dies die Sache von externen Agenturen. Die Systemakkreditierung soll die Autonomie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg stärken und sich positiv auf die Qualität der Lehre und die Weiterentwicklung der Studiengänge auswirken. Vorgesehen ist, dass jeder Bachelor- und jeder Masterstudiengang alle acht Jahre ein Qualitätsentwicklungsverfahren durchläuft.

Stiftung fördert Forschung zum Thema Nachhaltigkeit

Starker Schub für ein zentrales Profildfeld der Universität Freiburg: Die Eva Mayr-Stihl Stiftung fördert die Forschungs- und Transferaktivitäten zum Thema „Umwelt und Nachhaltigkeit“ in den kommenden fünf Jahren mit insgesamt mehr als 1,6 Millionen Euro. Übergreifendes Ziel ist, das Profildfeld inhaltlich weiterzuentwickeln und neue Verbundforschungsprojekte auf den Weg zu bringen. Die Förderung soll neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen, um die Nachhaltigkeitsforschung der Universität Freiburg international noch leistungsfähiger, sichtbarer und wettbewerbsfähiger zu machen, neue Schwerpunkte zu setzen und die Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fachrichtungen zu diesem Themenbereich voranzutreiben.

Grundlagen des maschinellen Lernens

Die Albert-Ludwigs-Universität ist in das European Laboratory for Learning and Intelligent Systems (ELLIS) aufgenommen worden – eine Auszeichnung für Freiburger Forscherinnen und Forscher, die auf dem Gebiet des maschinellen Lernens, einer Disziplin der künstlichen Intelligenz, herausragende Arbeit leisten. Der Verbund wurde 2018 mit dem Ziel gegründet, die europäische Forschung zu diesem Thema zu stärken und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Das maschinelle Lernen ermöglicht Computern, selbstständig aus Daten zu lernen. Die Forschenden bei ELLIS befassen sich unter anderem mit der Verarbeitung von Bildern, mit Robotik sowie Anwendungen beim Design autonomer Systeme in der Biologie oder im Gesundheitswesen. Ziel ist, die Grundlagen des maschinellen Lernens zu verbessern.

» <https://ellis.eu>

Alltag in Freiburg

Ob ein Studierendenaustausch, das Teilen von Nahrungsmitteln in „Fairteilern“ oder Kritzeleien an Toilettenwänden: Zahlreiche Praktiken, Routinen und Orte prägen den Alltag von Menschen in Freiburg. Unter der Leitung von Dr. Sarah May haben Masterstudierende des Instituts für Kultur- und Europäische Ethnologie der Albert-Ludwigs-Universität im Lehrprojekt „Alltag findet Stadt“ verschiedene Facetten dieser Alltagskultur erforscht. 16 Einzelstudien widmen sich Themen wie beispielsweise Arbeit und Freizeit, Wohnen und Mobilität oder Einkaufen und Entsorgen. Die Studierenden präsentieren ihre Ergebnisse in einem Bildband, einer mehrteiligen Videoreihe auf Instagram und mit einer Plakatkampagne im Freiburger Stadtraum.

» www.kaee.uni-freiburg.de/forschung/alltag-findet-stadt

„Biohackers“ an der Universität

Ein Thriller über die ethischen Grenzen der Forschung am Menschen, zum Großteil angesiedelt an der Universität Freiburg: Der Entertainmentdienst Netflix hat die erste Staffel der Serie „Biohackers“ veröffentlicht. Die Protagonistin Mia studiert im ersten Semester Medizin, will einem Familiengeheimnis auf den Grund gehen und stößt dabei auf ein illegales privates Genforschungsprojekt. Drehorte an der Albert-Ludwigs-Universität waren die Universitätsbibliothek, die Fakultät für Biologie sowie die Kollegengebäude in der Innenstadt. Die Geschichte ist nach den ersten sechs Folgen noch nicht zu Ende: Im November 2020 sind in Freiburg schon Szenen für die zweite Staffel gedreht worden.



Serienheldin: Medizinstudentin Mia (rechts) vor der Freiburger Universitätsbibliothek. Quelle: Netflix

Oberster Wirtschaftsweiser

Die Mitglieder des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung haben Prof. Dr. Lars P. Feld zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Feld ist Professor für Wirtschaftspolitik und Ordnungsökonomik an der Universität Freiburg und Direktor des Walter Eucken Instituts. Er ist seit März 2011 Mitglied des Sachverständigenrates und beschäftigt sich dort insbesondere mit der Finanz- und Sozialpolitik. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wirtschaftspolitik, Finanzwissenschaft, neue politische Ökonomie und ökonomische Analyse des Rechts. Der Sachverständigenrat ist ein unabhängiges Gremium der wirtschaftswissenschaftlichen Politikberatung. Er wurde 1963 gegründet und besteht üblicherweise aus fünf Mitgliedern.



Lars Feld gehört seit 2011 zum Rat der Wirtschaftsweisen. Foto: Patrick Seeger

PORTRÄT

Eine Chance für Freiburg

Julia Wolrab leitet das im Entstehen begriffene Dokumentationszentrum Nationalsozialismus



Erinnerungen sind nicht immer zuverlässig. Hin und wieder gaukeln sie einem so lange etwas vor, bis man es glaubt. Wie wichtig der historische Kontext ist, um Vergangenes zu deuten, hat die Historikerin Julia Wolrab schon als Kind erfahren. Unter anderem durch die Geschichte ihrer Großeltern väterlicherseits, die ihre Heimatstadt Prag gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verlassen mussten. „Sie fühlten sich als Vertriebene und litten ein Leben lang unter dem Verlust ihrer Heimat“, erzählt Wolrab. Dieser Schmerz habe so tief gesessen, dass sich die Großeltern lange nicht damit auseinandersetzen wollten, dass sie als Angehörige der deutschen Minderheit in Prag über Jahre hinweg vom nationalsozialistischen Regime profitiert hatten. Und dass nicht sie die eigentlichen Leidtragenden jener Zeit waren, sondern andere.

Geschichte als Beruf

Seit Oktober 2020 ist Julia Wolrab Leiterin des noch im Werden begriffenen Freiburger Dokumentationszentrums Nationalsozialismus, das am Rotteckring, Ecke Rathausgasse entstehen soll. Für Ende 2021 ist die Eröffnung der Dauerausstellung geplant. „Freiburg“, so bringt es Wolrab auf den Punkt, „hat mit dem Zentrum die Chance, sich mit der eigenen Geschichte zu

befassen.“ Da gebe es noch einiges aufzuarbeiten. Die Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt die Historikerin seit Jahren. Sie hat immer ein bisschen tiefer gegraben. Erst in der eigenen Familie, später außerhalb. Als Abiturientin nimmt sie im Rahmen ihrer Facharbeit Kontakt zu den Nachkommen von Mitgliedern der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose auf. Sie führt Interviews, dokumentiert – und merkt, dass sie Geschichte zu ihrem Beruf machen will. 2007 geht sie nach Freiburg und beginnt, Geschichte und Islamwissenschaften zu studieren. Nach Abschluss ihres Bachelorstudiums zieht es sie an die Freie Universität Berlin, wo sie 2013 ihren Master in Public History macht.

Inhaltlich bewegt sich Wolrab zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr nur in der Vergangenheit. Nach dem Studium steigt sie als wissenschaftliche Referentin bei dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ ein und berät unter anderem Angehörige von Rechtsextremen, die Unterstützung brauchen. Parallel dazu bietet sie über eine Firma, die sie zusammen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen bereits zu Studienzeiten gegründet hat, deutschlandweit digitale Projekte zur Geschichtsvermittlung an. Zum Beispiel einen Audiowalk zur Geschichte eines antisemitischen Pogroms,

das bereits 1931 auf dem Kurfürstendamm stattfand. Ein Ereignis, das in der Berliner Erinnerungskultur nicht mehr vorhanden war. Das Jetzt mit dem Damals zu verbinden ist der Historikerin ein Anliegen.

Anregungen für die Gegenwart

2018 verschlägt es Wolrab wieder nach Freiburg – zunächst für eines ihrer digitalen Geschichtsprojekte. Später übernimmt sie für die Stadt eine wissenschaftliche Recherchearbeit zur Alten Synagoge. Der Blick in die Vergangenheit, davon ist die 35-Jährige überzeugt, könne helfen, die Fehler von damals nicht zu wiederholen. „Rassismus, Antisemitismus oder Homophobie, aktuell beunruhigen mich diese Entwicklungen, die allorts – in Berlin genauso wie in anderen Städten oder auf dem Land – in unser Miteinander schwappen.“ Mit dem neuen Dokumentationszentrum will Wolrab darum nicht nur einen Ort schaffen, an dem geforscht, informiert und erinnert wird, sondern auch einen Ort, an dem Besucherinnen und Besucher darüber hinaus Anregungen für ihren gegenwärtigen Alltag bekommen – etwa, wie heute gegen die Exklusion von Minderheiten angegangen werden kann. Man darf gespannt sein.

Stephanie Streif

ZEITREISE PER APP

Ausflug in die Stadtgeschichte



Wie hat die Kaiser-Joseph-Straße im Zweiten Weltkrieg ausgesehen? Was war in den Anfangsjahren im Stadtteil Vauban los? Die App „Freiburg Zeitreise“ lädt zu einem Ausflug in die Stadtgeschichte ein. Möglich ist das mit sechs Touren, die der Entwickler Rolf Mathis in die eigens für das Stadtjubiläum „900 Jahre Freiburg“ konzipierte App gepackt hat. Auf jeder Tour lassen Bilder, Videos, Textdokumente und Tonaufnahmen die Vergangenheit an verschiedenen Stationen lebendig werden. Für einen möglichst originalgetreuen Eindruck wird auch Augmented Reality genutzt: Man schaltet die Kamera ein und hält sie so, als wollte man von dem jeweiligen Gebäude oder der Straßenecke ein Foto machen. Dabei werden historische Aufnahmen in das heutige Motiv eingebildet.

„Was immer wieder beeindruckend ist, sind die Wechsel Ende des 19. Jahrhunderts, als plötzlich an vielen Orten die Gebäude in die Höhe schießen“, sagt Mathis. Auf der Kaiser-Joseph-Straße lässt sich das in der Nähe des Martinstors gut beobachten. Dort wurden viele zweistöckige Häuser abgerissen, an ihrer Stelle entstanden vier- und fünfgeschossige Gebäude. Auch in den Vierteln Kleinescholz und Im Metzgergrün passierte Ähnliches. Eine dem Stühlinger gewidmete Tour zeigt den Wandel dieses Stadtteils von einem reinen Gewerbegebiet mit großen Fabrikgebäuden zum Wohngebiet. In der von der Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe GmbH (FWTM) in Auftrag gegebenen App wirft Mathis auch einen Blick in die Zukunft: Die geplante Umgestaltung des Colombiparks wird anhand von architektonischen Entwürfen veranschaulicht.



Das Martinstor damals und heute: Die App lässt Freiburgs Vergangenheit lebendig werden.

Quelle: Freiburg Zeitreise App

Die App ist kostenlos für die Betriebssysteme iOS und Android erhältlich. Und für alle, die gerade keine Gelegenheit zu einem historischen oder zukunftssträchtigen Freiburg-Ausflug haben, steckt in ihr noch eine zweite Funktion: Mit so genannten Bild-Slidern lässt sich die Entwicklung der Stadt auch auf dem heimischen Sofa verfolgen.

Claudia Füßler

AUSLEIHE PER APP

Fahrrad rot-weiß



Die Frelos können an derzeit 74 Stationen in Freiburg ausgeliehen und zurückgegeben werden. Foto: Thomas Kunz

Ein Fahrradleihsystem in Freiburg? Ausgerechnet in der Stadt, in der sowieso gefühlt jeder und jede auf zwei Rädern unterwegs ist? Spott und Zweifel gab es reichlich, als die Freiburger Verkehrs-AG (VAG) im Frühjahr 2019 nach langer Planung mit „Frelou“ an den Start ging. Das Leipziger Unternehmen Nextbike hatte die Ausschreibung gewonnen und betreibt das System jetzt für zu-

nächst fünf Jahre. Nach einem Jahr zog die VAG eine positive Bilanz: Die Erwartungen seien sogar weit übertroffen worden. Mehr als 11.000 registrierte Nutzerinnen und Nutzer haben mehr als 200.000-mal ein Frelou ausgeliehen. „Ich wusste, dass die Tatsache, dass in Freiburg sowieso jeder sein eigenes Rad hat, kein Argument dagegen war. Das war im Gegenteil ein Hinweis darauf, dass hier sehr fahrradaffine

Menschen leben“, sagt Luise Stenmans, Frelou-Projektleiterin bei der VAG.

Drei-Tage-Tarif für Touristen

Inzwischen prägen 530 Frelos das Freiburger Stadtbild. Die rot-weißen Fahrräder können an derzeit 74 Stationen ausgeliehen und zurückgegeben werden, weitere Stationen werden er-

probt. Es gibt einen Monats- und einen Jahrestarif. Wer eine RegioKarte, ein Schülerabo oder ein Jobticket Baden-Württemberg besitzt, zahlt für die ersten 30 Minuten jeder Ausleihe nichts. Das gilt auch für Studierende der Universität und der Hochschule für Musik. Und falls mal Besuch kommt: Pro Account können bis zu vier Räder ausgeliehen werden. Für Touristinnen und Touristen gibt es den Drei-Tage-Tarif. So können Münstermarkt und Dreisamfer, Stadtgarten und Schlossberg radelnd – berghoch eventuell schiebend – erkundet werden. Die Frelou-Stationen sind an allen öffentlichen Plätzen und bekannten Orten in Freiburg zu finden, sodass man schnell von A nach B kommt. Die Ausleihe funktioniert per App oder kann an einem der digitalen Terminals erfolgen. Praktisch: In der App sieht man, wo in der eigenen Umgebung das nächste freie Frelou-Rad steht.

Claudia Füßler

Unser Service für Sie

Alumni-Clubs

» www.alumni-foerdern.uni-freiburg.de/clubs

Förderverein Alumni Freiburg e.V.

» www.alumni-foerdern.uni-freiburg.de

Alumni-Newsletter

» www.alumni.uni-freiburg.de/service/newsletter

Newsletter des Online-Magazins der Universität

» www.pr.uni-freiburg.de/newsletter

Alumni-Blog

» www.alumni-blog.uni-freiburg.de

Soziale Netzwerke

» www.alumni.uni-freiburg.de/service/socialnetworks

Weiterbildung

Wissenschaftliche Weiterbildung:

» www.wb.uni-freiburg.de

Studium generale:

» www.studiumgenerale.uni-freiburg.de

Sprachlehrinstitut:

» www.sli.uni-freiburg.de

Universitätsbibliothek

» www.ub.uni-freiburg.de

Uni-Haus Schauinsland

» www.pr.uni-freiburg.de/go/uni-haus

Kontakt

Alumni-Büro

Haus „Zur Lieben Hand“, Löwenstraße 16, 79098 Freiburg
Telefon: 0761/203-4283, E-Mail: alumni@uni-freiburg.de

Besuchen Sie uns auch auf unserer Website:

» www.alumni.uni-freiburg.de



Universitätsbibliothek

Foto: Sandra Meyndt



Alumni-Pavillon
am Uni-Haus Schauinsland

Foto: Michael Spiegelhalter



Haus „Zur Lieben Hand“

Foto: Thomas Kunz

Impressum

uni'alumni, das Magazin für ehemalige Studierende der Universität Freiburg, erscheint einmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,
die Rektorin, Prof. Dr. Kerstin Krieglstein

Verantwortlich für den Inhalt

Nicolas Scherger,
Leiter Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement (kommissarisch)

Redaktion

Nicolas Scherger (verantwortlicher Redakteur)
Dr. Cornelia Staeves
Rimma Gerenstein
Annette Kollfrath-Persch
Patrick Siegert

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz, 79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4229
Fax 0761/203-4288
E-Mail: unialumni@pr.uni-freiburg.de

Auflage

6.000 Exemplare

Fotos Titelseite:

B. Braun, Mark Ware, Polizei Berlin

Konzeption, Gestaltung, Herstellung

Jürgen Oschwald

Druck und Herstellung

Burger Druck, Waldkirch

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement

Jahresabonnement

Euro 4,-
Für Mitglieder des Fördervereins Alumni Freiburg e.V.
ist der Bezug von uni'alumni kostenlos.

ISSN 2193-5572

Diese Broschüre wurde klimaneutral auf 100 Prozent Altpapier gedruckt. Das Papier ist mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ zertifiziert.

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu redigieren und zu kürzen.



uni'alumni erscheint online unter
www.alumni.uni-freiburg.de/magazin

Alumni Freiburg
Albert-Ludwigs-Universität
79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4283
Fax 0761/203-4288
E-Mail: alumni@uni-freiburg.de
www.alumni.uni-freiburg.de/magazin